



Julian Wangler



BLADE
RUNNER 2
Beyond Humanity



AKT I^c : Abschied



Copyright

Bei *Blade Runner 2* handelt es sich um ein nicht-kommerzielles Fan-Fiction-Projekt (s.g. non-commercial fan-fiction), welches in keiner Weise bestehendes Copyright oder andere Lizenzen verletzen möchte. *Blade Runner* unterliegt dem Copyright von Warner Bros.

*Strahlend feurig stürzten die Engel,
tiefer Donner rollte um ihre Küsten,
brennend zu den Feuern von Orc.*

- William Blake, *America: A Prophecy*

Zu Beginn des 22. Jahrhunderts erzielte die *Tyrell Corporation* bei der Erschaffung künstlicher Lebensformen einen revolutionären Durchbruch: Die hoch entwickelten Roboter, die der Konzern bislang hervorgebracht hatte, wurden durch eine vollkommen neuartige Technologie abgelöst. Mit der Phase *Nexus-5* wurde erstmals ein dem Menschen ähnelndes Wesen geschaffen: der androide Replikant.



Nexus-1 (2048),
robotisch

Rund anderthalb Jahrzehnte nach der Herstellung des ersten Replikanten wurde bereits die Phase *Nexus-6* eingeläutet. Es entstanden biosynthetische Humanoide, die sich vom Menschen nicht mehr unmittelbar unter-

Nexus-2 (2060),
robotisch



scheiden ließen. Diese künstlichen Menschen waren stärker, schneller, beweglicher und mindestens genauso intelligent wie die Genetikingenieure, die sie erschaffen hatten.

Dennoch besaßen Replikanten keinerlei Rechte. Sie wurden als Sklavenarbeiter bei der gefährlichen Erforschung und Kolonialisierung neuer Planeten sowie zum Bau von Raumbasen und als Kanonenfutter in Kriegen eingesetzt.

Bei der blutigen Meuterei einer *Nexus*-Kampftruppe in einer der entlegenen Kolonien kamen Hunderte Menschen ums Leben.



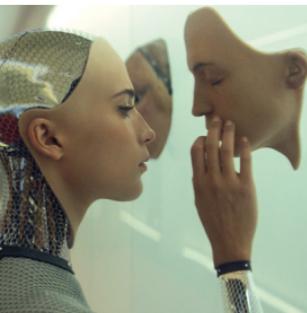
Nexus-3 (2073),
robotisch



Nexus-4 (2087),
robotisch-
positronisch

Seitdem waren Replikanten auf der Erde verboten. Spezielle Polizeieinheiten – die sogenannten *Blade Runner* – erhielten den Befehl, dieses Verbot sicherzustellen. Ihre Aufgabe war es, jeden Replikanten, der auf der Erde entdeckt wurde, zu töten.

Blade Runner konnten außerhalb der gesetzlichen Grenzen operieren. Bei der Jagd auf Replikanten waren sie befugt, bis zum Äußersten zu gehen. Ein *Blade Runner*, der tötete, irrte niemals.



Nexus-5, Replikant (2101),
android-
positronisch

Für den Vorgang, einen Replikanten zu eliminieren, wurde ein ganz neuer Begriff geprägt. Man

nannte es nicht Exekution. Man nannte es ‚aus dem Verkehr ziehen‘.



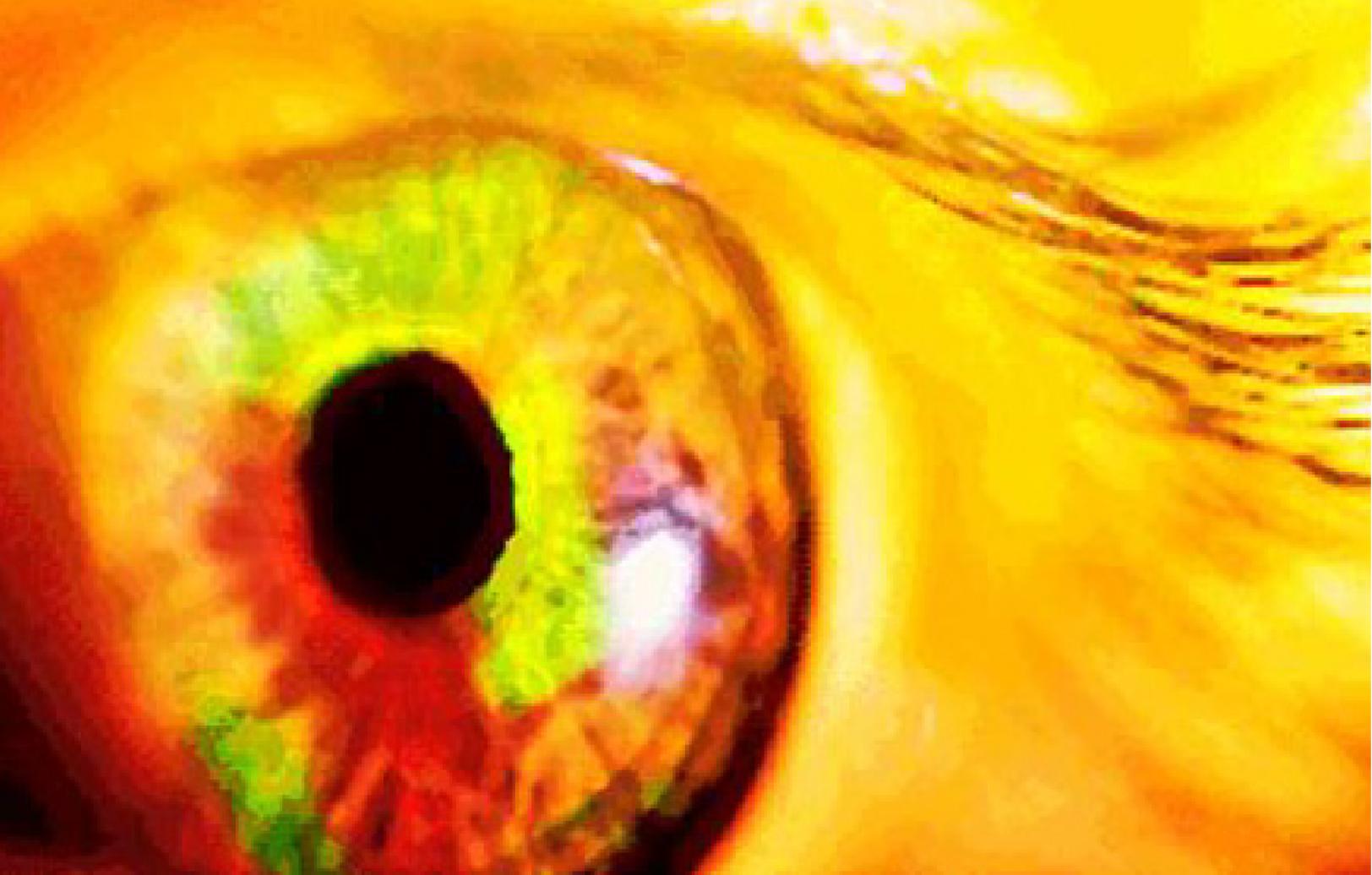
TYRELL CORPORATION



MORE HUMAN THAN HUMAN



*Nexus-6, Replikant (2115),
synthogenetisch*





15

Die Abfertigung der Wartenden an der Pass- und Gepäckkontrolle verzögerte sich; der Rückstau war enorm. Dass die ganze Prozedur wesentlich länger als erwartet dauerte, war einem schmierigen Kerl mit Topffrisur und Hawaiihemd zu verdanken. Als sein Koffer über das Band rollte, hatte der Scanner ausgeschlagen. Die Beamten hatten ihm auf ihrem Schirm das schematische Röntgenbild – ein äußerst verdächtig wirkendes Bild – gezeigt und ihn gefragt, was er da mit sich führe. Daraufhin hatte der verunsicherte Mann einen Schweißausbruch erlitten und die dümmstmögliche Antwort gegeben: er wisse nicht, was da drin sei, seine Freundin habe den Koffer gepackt.

Ehe er sich versah, war er von Polizisten umringt gewesen, die sich für den schlimmsten Fall wappneten. Die Personaldaten des Trägers waren ermittelt, der Kof-

fer mit allen erforderlichen Sicherheitsmaßnahmen behandelt worden. Nach einer gefühlten Ewigkeit hatten die Uniformierten es gewagt, ihn mit Spezialausrüstung und äußerster Vorsicht zu öffnen. Die Erleichterung war selbst ihnen anzusehen, als einer der Kontrolleure einen überlebensgroßen, altertümlichen Analogwecker aus den Untiefen des Koffers zog. Dem schlecht frisier-ten Idioten war der dringende Rat mitgegeben worden, sein Gepäck in Zukunft gefälligst selbst zu packen.

Unter dem Strich hatte die vollkommen überflüssige Sache so lange in Anspruch genommen, dass der Boardingzeitraum um beinahe zwanzig Minuten verlängert worden war. Damit würde sich auch der Abflug nach hinten ziehen.

Rachael und Deckard standen noch immer an. Deckard spürte, wie er allmählich nervös wurde. Es war ganz und gar nicht gut, wenn sie länger als unbedingt nötig auf dem Mond blieben. Jede Minute zählte.

Zu Deckards Erleichterung war das Ende ihrer unbehaglichen Warterei bald in Sicht. Die Abfertigung kam nun spürbar in Schwung; offenbar hatte jemand beschlos-

sen, auf die Tube zu drücken. Nur noch ein halbes Dutzend Personen befanden sich vor ihnen in der Schlange. Er konnte es gar nicht erwarten, den Moment zu erleben, wenn sich das Passagierschiff von der Dockschleuse löste und abhob. *Nicht mehr lang.*, sagte er sich.

Die nächsten Sekunden liefen wie in Zeitlupe für Deckard ab. Rein zufällig senkte er den Kopf zu Boden. Wahrscheinlich war es nicht mehr als eine instinktive Reaktion auf seinen chronisch schmerzenden Nacken. Mit einer Hand fasste er sich in den Bereich zwischen Schulter und Hals und knetete die verspannte Stelle ein paarmal...

...als er plötzlich etwas erblickte. Zunächst war es kaum mehr als ein beiläufiges Aufblitzen vor dem Hintergrund des blaugrauen, abgetretenen Bodens. Man hätte es beinahe übersehen oder als unwichtig ignorieren können.

Aber nicht Deckard. Er kannte dieses Funkeln, die charakteristische, glatte Oberfläche des dünnen, beschichteten Papiers, von der es rührte. Kaugummipapier. Eine ganz bestimmte Marke. Andere warfen es weg, nachdem sie sich den Streifen in den

Mund geschoben hatten, doch einer tat es nicht. Einer hatte mehr Interesse am Papier als am Kaugummi selbst.

„Was ist?“, fragte Rachael, als Deckard neben ihr in die Hocke ging.

Schweigend langte er nach dem kleinen Objekt und betrachtete es. Eine Origamifigur. Im Laufe der letzten Tage hatte er mehr davon gesehen, als ihm lieb war. Diese hier reihte sich ein in die lange Reihe, machte sie noch länger.

Die Figur zeigte ein Männchen mit gespreizten Beinen. Die Position der Arme und Beine wies auf Bewegung hin. Zweifellos: Dieses Männchen lief.

Flucht., zuckte es durch Deckards Hirn. Es symbolisierte Flucht.

„Deckard...“, hörte er Rachael's Stimme, jetzt zunehmend beunruhigt. „Ich hab' schon mal eine Figur gesehen, die so ähnlich war. Bei Dir zuhause, im Flur.“

Adrenalin schoss in seine Magengrube. Die Pumpe hinter seiner Brust begann augenblicklich zu rasen, ein echter Kaltstart.

Er erhob sich wieder und drehte den Kopf zu Rachael. „Sie sind hier.“

„Wer? *Wer*, Deckard?“

Sein Blick glitt nach links und rechts, durch die Menge der Wartenden. *Nichts*. Er sah niemanden, den er kannte. Dann legte er den Kopf in den Nacken und sah zur Balkongalerie.

Sein Herz drohte stehenzubleiben. Er erblickte eine dunkle Sonnenbrille, blutrote Lippen, umrahmt von bleicher Haut. Steele, ans Geländer gelehnt. Und direkt neben ihr Guzzar und ein jüngerer Kerl mit Dreitagebart, den er nicht kannte. Sie sahen nicht so aus, als hätten sie Deckard und Rachael bereits ausfindig gemacht; ihre Blicke schweiften umher wie Suchscheinwerfer.

Trotz akuten Personalmangels hetzte ihm Bryant offensichtlich das Beste hinterher, was er aufbieten konnte. Er war wirklich stinksauer. Und jetzt kam er seinem Ziel gefährlich nah. Viel näher als Deckard gehnnt hätte.

„Verdammt, sie haben uns gefunden.“, raunte er. „Wir müssen weg von hier.“

Deckard wusste, dass sie gleich entdeckt würden, wenn sie nicht zusahen, dass sie verschwanden.

„Aber unser Flug...“, stöhnte Rachael.

Er zog sie ruckartig aus der Reihe, und sie traten den Rückweg an. Deckard achtete darauf, dass sie dicht bei den anderen Leuten in der Schlange blieben, sonst gerieten sie sofort in Sicht.

Nachdem sie vielleicht sechs Meter überbrückt hatten, fiel ihm auf, dass entlang der Absperrung eine weitere Origamifigur stand. Die exakte Kopie des Männchens, das Deckard aufgehoben hatte. Und weitere drei Meter ein drittes Männchen. Die Figuren hatten die ganze Zeit über hier gestanden, während sie in der Schlange warteten, aber Deckard hatte sie nicht gesehen.

Gaff. Gaff war hier...

Er kam nicht dazu, länger darüber nachzudenken. In diesem Moment hörte Deckard einen grölenden Ruf, der die Luft zerschnitt: „*Dort drüben! Dort sind sie!*“

Es war Guzzar. Guzzar kochte, hetzte seine Bluthunde auf sie. Sie waren aufgefliegen.

„Rachael, Du musst jetzt laufen – schnell!“

Ein erstickter Laut entrang sich ihrer Kehle. Ihr Atem ging schneller, aber sie tat, wie ihr geheißen. Gemeinsam setzten sie sich in Bewegung.

Deckard warf noch einmal den Kopf zurück – und wünschte sogleich, er hätte es nicht getan. Er sah, wie Steele ihren Blaster zückte und auf sie anlegte.

Der Moment dehnte sich aus, vermittelte ihm das Gefühl, nicht entkommen zu können, was er auch tat.

„*Schnell, Rachael, schnell!*“ Er griff nach ihrer Hand.

Dann erschütterte der Knall des Abschusses die Abflughalle...



16

Clovis Sacula hatte nie ein Zuhause gehabt. Das, was einer Heimstätte noch am nächsten kam, war die orbitale Raumstation. Sie war eine der wenigen Konstanten in seinem Leben. An diesen Ort war er in regelmäßigen Abständen immer wieder zurückgekehrt.

Von hier aus hatte man ihn während der Zeit der Gemini-Kriege instruiert, trainiert, ausgerüstet und in die Schlacht geschickt. Später, nachdem die Kämpfe ausgefochten waren, hatte er in der planetaren Mine geschürft und koloniale Standorte in Hochgefahrenzonen erschlossen. An Bord der Orbitalbasis war er fest stationiert gewesen, und so war es bis heute, auch, wenn er inzwischen eine neue Aufgabe erhalten hatte. Nun baute er am Verteron-Beschleuniger. Alle dreißig Stunden wurde er zur Station zurückgeführt, um ein Minimum an Rege-

neration zu erhalten, bevor seine Schicht, die Delta-Schicht, wieder an der Reihe war, die Arbeit fortzusetzen.

An Bord des stählernen Kolosses herrschte ein strenges Regiment. Auch hier durfte es nicht zu Verzögerungen oder einer verminderten Effizienz kommen. Dafür sorgten schon die kolonialen Marinetruppen, die angewiesen waren, hart durchzugreifen, wenn die vorgesehene Ordnung in irgendeiner Weise gestört oder durchbrochen wurde. Disziplin war Leben, Ungehorsam Tod. Das war ein einfaches Gesetz.

Unterhaltungen unter Replikanten waren nur in wenigen Räumen geduldet. Dazu zählten neben den spartanischen Kojen der große Gemeinschaftsraum, in dem die Nahrung eingenommen wurde: eine proteinhaltige, zähflüssige Masse, die angeblich alle wichtigen Energielieferanten bereithielt, die für die Biosynthetik von Replikanten erforderlich war. Clovis konnte an einer Hand abzählen, wie oft in seinem Leben er überhaupt etwas anderes zu sich genommen hatte. Diesen milchigen Brei zu essen, war für ihn so normal wie Luft einzuatmen. Aus diesem Grund konnte er weder sagen, dass er

ihm besonders gut schmeckte noch, dass er ihm nicht schmeckte.

Heute saß er an einem Tisch mit Zuben zusammen, dem Bruder, der ihm von allen vermutlich am nächsten stand. Zuben war in seinem Alter. Er war ein fast zwei Meter großer, breitschultriger und massiv gebauter Munitions- und Ausrüstungslader mit asiatischen Zügen, Vollglatze und einem spitzen Kinnbart. Clovis kannte ihn bereits sein ganzes Leben lang. Einige mochten es bloßen Zufall nennen, dass ihnen stets die gleichen Pflichten zugeteilt worden waren, andere erblickten darin eine höhere Fügung der Dinge.

Clovis war dankbar, dass ihm wenigstens Zuben geblieben war, wo er im Laufe der Zeit von so vielen anderen vertrauten Replikanten getrennt worden war, ohne die Möglichkeit, sie jemals wiederzusehen oder auch nur herauszufinden, was aus ihnen wurde.

Zuben und er mochten nicht immer derselben Meinung sein, aber er war jemand, dem man sich voll und ganz anvertrauen konnte. Gerade heute, entschied Clovis, war ein Tag, an dem er diese Qualität von Zuben wieder benötigte. Er musste ihn unbedingt

in das einweihen, was ihn zurzeit beschäftigte.

Beide Männer saßen einander gegenüber und schaufelten sich den Brei von ihren Tellern in den Mund. Für den Aufenthalt im Gemeinschaftsraum blieb ihnen maximal eine halbe Stunde, bevor sie den vorgesehenen Ablaufplan fortsetzen mussten.

„Heute Nacht ist etwas Seltsames geschehen.“, fing Clovis an.

„Ach ja? Und was?“ Zuben, der schon vieles erlebt hatte, klang noch nicht so, als sei er in den Bann dieser Eröffnung gerissen.

„Ich glaube, ich hatte einen Traum.“

„Einen Traum?“ Zuben schüttelte den Kopf. „Kann nicht sein.“

„Wenn ich es Dir doch sage.“, beteuerte Clovis. „Ich habe geträumt.“

Zuben bedeutete ihm mit seinem leicht verbogenen Löffel. „Clovis, wir träumen nicht. Das tun nur Menschen.“

Clovis hielt dagegen: „Es ist schon vorgekommen, dass einige von uns einen Traum hatten.“

„Ich weiß ja nicht... Ich habe diesen Behauptungen und Gerüchten nie so recht getraut. Ich hatte jedenfalls nie einen Traum.“

„Glaub mir, Zuben. Und der Traum fühlte sich so unglaublich real an. So etwas ist mir noch niemals zuvor widerfahren.“

„Na schön.“, ließ sich Zuben schließlich darauf ein, seinem Freund zuliebe. „Und worum ging es in Deinem Traum?“

Clovis legte den Löffel beiseite und faltete die Hände auf dem zerkratzten Tisch. „Ich war draußen, auf der Baustelle. Aber ich war allein. Weit und breit niemand außer mir. Ich entschloss mich, ein Stück zu gehen. Und dann kam es zu einer massiven Plasmaexplosion.“

Zubens dünne Brauen zuckten nach oben. „Du meinst wie das Feuer, bei dem gestern so viele ums Leben kamen?“

Clovis nickte schwermütig und stieß einen leisen Seufzer aus.

„Es schmerzt, wenn wir so viele Brüder und Schwestern auf einen Schlag verlieren. Ich bin sicher, das hat Dich beschäftigt.“

Clovis wusste, was Zuben ihm sagen wollte: Sein vermeintlicher Traum sei das Produkt eines Schocks. Er sei einfach etwas durcheinander angesichts der erlittenen Verluste. So viele Replikantenleben, mit einem Handstreich ausgelöscht... Und er hatte damit nicht Unrecht: Die Angelegenheit *hatte* Clovis mitgenommen. Immerhin hatte er die Katastrophe hautnah miterlebt.

„Mag sein, aber da war mein Traum nicht zu Ende.“, ließ Clovis ihn wissen. „Die Explosion, sie raste wie eine Welle auf mich zu. Ich hatte keine Chance, zu entkommen. Aber im letzten Moment, bevor sie mich erreichte, stoppte sie.“

„Sie stoppte?“, fragte Zuben und zog eine irritierte Miene. „Was soll das heißen?“

„Irgendetwas hielt sie davon ab, mich zu erreichen. Als ob jemand die Zeit angehalten hätte.“ Vor seinem geistigen Auge sah Clovis es wieder. „Dann kam etwas Helles auf mich zu. Ein unglaublich reines Licht. Es war wirklich wunderschön. Ich wünsch-

te, Du hättest es auch gesehen. Und aus dem Licht kam jemand. Er kam zu mir. Ich habe ihn gesehen.“

Zuben berührte seinen Arm und riss ihn so aus der inneren Versenkung. „Clovis, Du machst mir fast Angst, wenn Du so redest.“

Er blickte auf. „Wie rede ich denn?“

„Nicht wie Du. Wie ein anderer.“

„Ich bin ich.“, versicherte Clovis.

„Na gut. Wen? Wen hast Du in Deinem Traum gesehen?“, bohrte Zuben nach.

„Es war... Roy Batty.“

„Was?“ Eine Mischung aus Überraschung und Missmut regte sich in Zubens Stimme.

„Ich habe Roy Batty gesehen, eindeutig.“, wiederholte Clovis und lächelte. „Und er sah aus wie ein Engel.“

„Was ist ein Engel?“

Clovis tat sich schwer, die Frage zu beantworten. „Er *schwebte* durch den Weltraum, ohne Anzug. Nichts schien ihm etwas anha-

ben zu können. Ich kann es nicht erklären, aber er war da. Und er hat zu mir gesprochen. Du erinnerst Dich doch an ihn.“

„Natürlich tue ich das.“ Begeisterung klang anders.

„Roy hat damals von seinen Träumen erzählt.“

„Hey, Clovis, ich weiß nicht, ob er wirklich jemals welche hatte.“ Zubens Antlitz verfinsterte sich. „Gut reden, *das* konnte er. Und dabei seine Arbeit vernachlässigen. Durch seinen Hang zum Reden hat er so manchen von uns in Schwierigkeiten gebracht. Vergiss das nicht.“

Clovis war anderer Meinung. „Ich habe ihm immer geglaubt.“

Zubens Stimme nahm einen ermahnenden Klang an: „Clovis, sieh der Wahrheit ins Auge: Roy war ein Verrückter. Er sprach so merkwürdiges Zeug. Gedichte, Bilder, Träume... Ich bin mir sicher, er litt unter einer Art Fehlfunktion. Wenn Du mich fragst: Es war ein Segen, als er nach Olympus versetzt wurde. Vermutlich ist er inzwischen gar nicht mehr am Leben. Ich hoffe,

der arme Irre hat seinen Frieden gefunden.“
Dann wurde Zuben doch neugierig. „Was hat Roy in Deinem Traum zu Dir gesagt?“

„Er sagte... Ich soll keine Zweifel mehr haben. Mich nicht fürchten, das zu tun, was nötig ist. Ich soll meinem Herzen folgen.“

Jetzt musste Zuben grinsen. „Was für ein Schwachsinn. Was soll das bedeuten?“

„Das ist ja, worüber ich die ganze Zeit nachdenke.“, sagte Clovis zögerlich. „Was wollte er mir mitteilen?“

Zuben schien der Sache allmählich überdrüssig zu werden. „Erstens bin ich nach wie vor nicht davon überzeugt, dass Du wirklich einen Traum hattest. Und zweitens: Selbst, *wenn...* Das *war* nicht Roy. Das warst Du selbst. Du hast ein Zwiegespräch mit Dir geführt. Lass uns ganz offen sein, Bruder: Wir beide sind nicht mehr die Jüngsten. Es kann doch sein, dass uns unser Alter allmählich Probleme bereitet. Dass es uns den Geist vernebelt, hm? Denk mal darüber nach.“

Clovis weigerte sich, diese Interpretation der Dinge anzunehmen. „Zuben, ich habe

geträumt. Roy ist mir begegnet. Und was er sagte, hat irgendeine Bedeutung. Ich muss nur herausfinden, welche.“

„Dann viel Erfolg dabei.“

Clovis verfolgte, wie Zuben die letzten Reste seines Breis zusammenkratzte und aufaß, ehe er sich erhob, ihm die Schulter tätschelte und fortging. Ihnen beiden stand wieder ein langer Tag bevor.





17

Sobald Du auf der Flucht vor Deinem alten Leben bist, ist klar, dass Du alles versaut hast. Die Gerechtigkeit will es, dass diese Flüchtlinge ihres eigenen, gottgewollten Daseins zur Verantwortung gezogen werden. Das ist die Kurzbeschreibung unseres Jobs. Das tun *Blade Runner*. Wir sorgen für Gerechtigkeit.

Eines von Bryants großen Geboten, so in der Art. Er soll es sogar auf eine Kupferplatte geprägt haben lassen, die er an irgendeiner namenlosen Wand im Department aufgehängt hat. Ich muss zugeben, ich hab' nie darüber nachgedacht, was das wirklich be-

deutet: auf der Flucht sein. Aber wenn man seine Logik anlegt, dann stimmt es: Ich hatte alles versaut. Die Tür war zugeschlagen, und damit war ich nun bereit, Gerechtigkeit zu empfangen.

Schon komisch, wie schnell Du Dich auf der anderen Seite wiederfinden kannst. Wenn Du nicht funktionierst, hast Du keine Gnade zu erwarten. Deshalb zogen die meisten es vor, tunlichst zu funktionieren; bei ein paar Grenzfällen halfen Vater Staat und Behörden etwas nach; und die Wenigen, die übrig blieben, waren dankbare Exempel, um zu demonstrieren, wie wichtig es doch war, auf der richtigen Seite zu stehen.

Ja, allmählich bekam ich eine Vorstellung davon, was es bedeutete, an der großen Kreuzung des Lebens nicht dem Strom gefolgt zu sein...



18

Der Lift schob sich quälend langsam durch den finsternen Schacht. Er war für den Transport von schweren, empfindlichen Lasten vorgesehen, insbesondere von frisch abgebauten Helium-3-Fuhren.

Deckard stand da, die Waffe in seiner Hand fest umschlossen, und sah gleichermaßen ungeduldig wie nervös zu, wie Lichtstreifen nach unten wanderten. Je weiter der Aufzug in die Eingeweide der gewaltigen, unterirdischen Einrichtung hinabsank, desto mehr nahm die stickige Hitze zu. Überall brüllte Dampf. Man hatte Mühe, zu atmen.

Deckard wischte sich sein schweißfeuchtes Haar aus der Stirn, bemüht um ruhigen Atem und Konzentration. Ruhe zu gewinnen, fiel ihm schwer. Er wusste, dass der technologische Schlund, in den er hinab-

fuhr, auch einen Abgrund für ihn selbst bedeuten konnte. Für alles, wofür er zu kämpfen beschlossen hatte. Er ging derzeit auf Messers Schneide, tanzte am Rand einer tiefen Schlucht, in die er jederzeit hineinfallen konnte – wenn er versagte.

Er fuhr hinunter zur untersten Ebene, in der Hoffnung, er würde Rachael dort wiederfinden. Während der atemlosen, stundenlangen Flucht, die aus dem Raumhafen hinaus- und in die an den Frachtkomplex angeschlossenen Industrieanlagen hineingeführt hatte, waren sie voneinander getrennt worden. Beim Durchqueren eines Generatorraums war es passiert: Unabsichtlich hatte Rachael vermutlich gegen ein paar Schaltelemente gedrückt und war in einen sich öffnenden Wartungstunnel gestürzt. Ihr panischer Schrei stand ihm auch jetzt noch in den Ohren.

Deckard wäre ihr am liebsten direkt hinterher gesprungen, aber die verdammte Luke hatte sich augenblicklich geschlossen, und nur Sekunden später war ihm bereits ein Geschoss um die Ohren gepfiffen. Einmal mehr hatte er sich im Kugelhagel eines *Blade Runners* wiedergefunden. Chrystal

Steele, Hyäne Bryants, war so wie ihr Ruf: erbarmungslos. Trotz der verschlungenen Fluchtpfade, die Deckard und Rachael einschlugen, hatte sie sich nicht abhängen lassen. Notgedrungen hatte Deckard das Weite suchen müssen.

Dankenswerterweise hatte es nicht lange in Anspruch genommen, eine Konsole zu finden, die ihm einen schematischen Aufbau aller Decks, Tunnel und Leitungen der Helium-3-Station darbot. Auf diese Weise war es ihm möglich, nachzuvollziehen, wo Rachael hineingeraten war – und wo sie hoffentlich gelandet war. Deckard betete, dass sie keine Verletzungen davongetragen hatte, denn dann war sie leichte Beute.

Eigentlich hatte alles danach ausgesehen, dass sie es schaffen würden. Nur noch ein paar Minuten, und sie wären auf ihrem Flug in Richtung Mars gewesen. Alles hätte so einfach sein können. Aber dann waren plötzlich Guzzar und Steele wie aus dem Nichts aufgetaucht, Deckard war schlagartig klar geworden, dass er die Fähigkeiten seiner ehemaligen Kollegen falsch eingeschätzt hatte – und ehe er sich versah, war aus ei-

nem Beinahe-Etappensieg ein veritabler Albtraum geworden.

Eine erbitterte Hetzjagd quer durch das Terminal hatte sich angeschlossen. Sie trieb Rachael und Deckard wie um ihr Leben rennende Tiere von einem der höchsten Punkte des Raumhafens in die schweißtreibenden Untiefen der angrenzenden Helium-Abbaugelände. Dann war es zu ihrer Trennung gekommen, und wer konnte schon sagen, wie es jetzt weitergehen würde?

Reiß Dich zusammen. Du wirst sie finden. Du wirst mit ihr den Mond verlassen, genauso wie vorgehabt. Du wirst nicht zulassen, dass Du sie verlierst. Sie verlässt sich auf Dich. Sie vertraut Dir. Die ebenso anklagenden wie anspornenden Worte hämmerten hinter seiner Stirn, sorgten dafür, dass das seinen Körper durchströmende Adrenalin ihm neue Besinnungskraft verlieh. Irgendwie, schwor er sich, würde er sich hier schon wieder herauskämpfen.

Seit ihrer dramatischen Rückzugsaktion aus Abflughalle sechs hatte Deckard immer wieder an die Origamifiguren denken müssen. Erst durch sie war er auf die unmittelbare Gefahr aufmerksam geworden, in de-

ren Fänge er und Rachael geradewegs gelaufen waren. Zwar hatte er erst zu spät Notiz von ihnen genommen, denn einige andere, identische Figuren, an denen er während des Wartens in der Passagierschlange vorbeigegangen war, hatte er dummerweise übersehen, aber ohne die Warnung, die von diesen Basteleien ausging, hätte er vielleicht nie rechtzeitig den Kopf gehoben, um Guzzar und Steele auf der Balkongalerie zu entdecken. Vielleicht wäre er nur Sekunden später mit einer Kugel im Kopf zu Boden gegangen, niedergestreckt wie ein ‚Hautjob‘.

Es war eindeutig, dass Gaff hinter der Aktion steckte. Doch wie aus seinem früheren Verhalten wurde Deckard nicht recht schlau daraus. *Was hat er damit bezweckt?* Sollte es eine Warnung sein? Kehrt sofort um, oder Ihr seid mucksmausetot? Oder steckte hinter den sorgsam platzierten Papiermännchen nichts weiter als die Ankündigung einer persönlichen Genugtuung, wenn Deckard nämlich erkannte, dass er das Spiel seiner riskanten Flucht zu verlieren drohte.

Hatte Gaff symbolisieren wollen, dass sie Bryant direkt in die Falle liefen, ohne noch etwas dagegen tun zu können? Hatte er den

bevorstehenden Sieg von Bryants Abteilung nur auskosten wollen? So nach dem Motto: Jetzt ist es endgültig zu spät für Euch. Gaff, ein Sadist? Wer konnte das schon sagen?

Was immer der Kerl im Schilde geführt hatte: Deckard musste ihm wohl so oder so dankbar sein. Fakt war, dass er ohne Gaff wahrscheinlich nicht einmal mehr leben würde. Wäre er nicht im entscheidenden Augenblick auf Alarmstufe Rot gegangen, hätte Steele *nicht* danebengeschossen. Allerdings hatte sich Gaff womöglich bitter darüber geärgert, dass er zu früh auf Sieg gesetzt hatte.

Nach einer gefühlten Ewigkeit setzte der Aufzug mit einem sanften Stoß auf. Endstation. Tiefer nach unten ging es nicht. Hier musste Rachael irgendwo sein. Hier oder nirgends.

Das Sicherheitsgitter, das die Kabine umschloss, glitt rumpelnd beiseite. Deckard hob seinen Blaster, als die Tür sich öffnete.



19

Sie hielten sich in einem der Kontrollräume der riesigen, unterirdischen Anlage auf. Nach dem kleinen Intermezzo in Abflughalle sechs waren Deckard und die Replikantin ihnen jetzt schon zum zweiten Mal durch die Lappen gegangen. Vor allem Steele hatte es gewurmt. Dass die zwei Flüchtigen getrennt worden waren, machte die Sache nicht unbedingt einfacher.

Was Guzzar anging, so schien er nicht damit gerechnet zu haben, dass sie gleich beim ersten Mal Erfolg haben würden. Deckard sei ein ausgebufftes Kerlchen, und man dürfe ihn nie unterschätzen, hatte er gesagt. Der Lieutenant wirkte wie jemand, der davon ausging, dass die Geduldigen und Ausdauernden am Ende belohnt wurden, nicht die Schnellschießer.

Guzzar hatte Steele angewiesen, sie möge sich vergewissern, dass wirklich alle Zugänge zum inneren Bereich des Komplexes abgeriegelt und die hiesigen Arbeiter vollständig evakuiert worden waren. Er wolle sichergehen, dass die Ratten im Labyrinth gefangen seien, bevor die Jagd weitergehe. Steele ging in einen Nebenraum und setzte sich mit einem der Controller der Anlage in Verbindung. So kam es, dass McCoy und Guzzar für einen Augenblick allein in der verwaisten Kontrollzentrale waren.

„Sir, eine Sache würde mich interessieren... Warum hassen Sie Deckard eigentlich so sehr?“ Ehe McCoy darüber nachdenken konnte, ob er es tun sollte, hatte er jene Frage ausgesprochen, die ihn nun schon eine ganze Weile beschäftigte.

Guzzar stand an einer der großen, schräg eingelassenen Fensterscheiben und schaute hinunter in den beeindruckenden Abgrund, wo sich der Komplex, durchzogen von Streben, Schläuchen, Leitungen und Aggregaten, bis in kaum zu ahnende Schattenreiche fortsetzte. Der Berg von einem Mann schwieg anfangs; er zeigte keine Regung.

„Ne ganz schön gewagte Frage für ein Greenhorn.“, brummte er.

McCoy nahm all seinen Mut zusammen. Hatte ihm Holden nicht vor einer Weile den Tipp gegeben, er müsse sich mehr trauen, wenn er von seinen Vorgesetzten ernst genommen werden wollte? „Mag sein. Aber womöglich eine berechtigte Frage.“

Guzzar schmunzelte hauchdünn, ohne dass irgendetwas an dieser Situation komisch war. Der Jüngling aus seiner Abteilung bedrängte ihn, über eine ziemlich persönliche Angelegenheit aus dem Nähkästchen zu plaudern. Das war entweder tollkühn oder sehr dumm. Zuletzt drehte er sein bulliges Haupt in McCoy's Richtung. „Also schön, Bürschchen...“, nuschelte er.

Er sog Luft durch seine breiten Nüstern. „Es gab 'ne Zeit, da hätte er mir Respekt abgenötigt. Ja, wirklich. Er war einer der Garanten dafür, dass wir im Vergleich mit den anderen Rep-Detect-Abteilungen in Amerika stets einen Spitzenplatz belegten. Ich hätte in den höchsten Tönen von ihm gesprochen, und dabei hätten wir's bleiben lassen können.“ Der Ausdruck seiner Augen verdüsterte sich. „Aber er hat dieses Queru-

lantengen, das ihm alles versaut. Eines Tages fing er an, in Angelegenheiten herumzuschüffeln, die ihn nichts angehen. Er überschritt eine rote Linie, verletzte die Privatsphäre, verschaffte sich Zugang zu persönlichen Daten...“

„Und warum, wenn ich fragen darf?“, bohrte McCoy nach.

Guzzar sprach die Worte langsam aus: „Er versuchte mir nachzuweisen, ich sei...auf meinen Vorteil bedacht.“

Die euphemistische Wortwahl des Lieutenants ließ McCoy aufhorchen. „Sie sprechen von Korruptionsvorwürfen?“

„Das haben *Sie* gesagt, Kleiner.“

„Und, was geschah? Hatte Deckard Erfolg?“

„Drücken wir's so aus: Er hat für Ärger gesorgt. Ärger, den man sich hätte ersparen können. Wenn der Wickser nicht für dieses ganze Tohuwabohu gesorgt hätte, säße ich heute vielleicht schon in Bryants Büro.“

Das muss ja heiß her gegangen sein..., dachte McCoy, ohne zu wissen, was da konkret vorgefallen war.

„Hört sich an, als hätte er ‘was gefunden.“

Jetzt war er etwas übermütig geworden, das sah er gleich an Guzzars Reaktion. „Vorsicht, Bürschchen, das Eis wird dünner an der Stelle.“, erwiderte der Lieutenant in warnendem Tonfall.

Dann gewann seine Stimme an Dynamik. „Jetzt sperren Sie mal die Lauscher auf, McCoy: Ich bin mehr als einmal durch die Hölle gegangen – und hab‘ es überlebt. Ich bin Überlebenskünstler! Wer kann das schon von sich behaupten? Mich wird es noch geben, lange nachdem man vergessen hat, dass Rick Deckard je unter den Lebenden weilte. Ich bin seit dreiundzwanzig Jahren im Dienst, und *keiner* konnte mir was anhaben. Und dann kommt dieser selbstgerechte Hurensohn und meint, er könne sich zum weißen Ritter der Tugend aufschwingen!“ Guzzar zog eine angewiderte Fratze. „Wir *Blade Runner* kämpfen gegen *Reps*, nicht *gegeneinander*. Das hat Deckard früher schon nicht verstanden, aber jetzt hat er dem Ganzen den Hut aufgesetzt.“

Guzzar hatte sich in Rage geredet und war für einen Moment rot angelaufen. Jetzt hielt er inne. „Wir alle haben unsere Angriffsflächen. Wir Rep-Detects wissen doch, dass wir manchmal Dinge tun müssen, die nicht so einfach sind. Den geraden Weg, den gibt's in Filmen, nicht in der Realität. Manchmal müssen wir gegen unsere Prinzipien und unsere Überzeugungen handeln, um den langfristigen Erfolg unserer Arbeit sicherzustellen. In dieser harten Welt müssen wir uns den Bedingungen anpassen, ohne das Ziel aus den Augen zu verlieren. Genau das hab' ich getan, und ich hab's nie bereut. Bryant kennt das Thema, und genau deswegen verstehen wir uns so gut. Sie werden noch früh genug mit solchen Dingen in Berührung kommen, Kleiner. Erst dann werden Sie wirklich einer von uns sein.“

Klingt so, als hätte er irgendeine Leiche im Keller..., spekulierte McCoy. Um was konnte es sich dabei wohl handeln? Worauf war Deckard da gestoßen und hatte es gegen ihn eingesetzt? Und warum? McCoy hatte noch nie irgendwo gelesen, dass es interne Ermittlungen gegen den Lieutenant gegeben hatte, und auch die anderen Cops im Präsidium hatten nie ein Wort darüber verloren.

Es musste sich um ein Tabuthema handeln. Der Mantel des Schweigens war darübergerlegt worden. Guzzar hatte es zwar nicht beim Namen genannt, aber offenbar hatte Deckard ihm zumindest vorübergehend zugesetzt, wenn sogar der Fortgang seiner Karriere darunter gelitten hatte.

„Meine Weste ist rein.“, hielt Guzzar fest. „So rein wie sie nur sein kann. Rein genug für jemanden, der ziemlich bald bei der LAPD den Ton angeben wird. Und was Deckard angeht... Er wird im Staub der Geschichte vergehen. Gerechtigkeit nenn' ich sowas.“

Steele kam zurück. „Bestätigung.“, erstattete sie Meldung. „Die Anlage ist inzwischen hundertprozentig abgeriegelt. Keiner kommt rein und keiner raus.“

Guzzar nickte einmal. „Wunderbar. Jetzt, wo alle ein Eis haben, kann die Vorstellung ja weitergehen.“

Steele war schon ganz heiß darauf. „Beim nächsten Mal kriegen wir ihn und die Maschine.“, schwor sie.

Guzzar lächelte wie ein Schakal, sein spitzer Zahn blitzte und seine Augen glühten. McCoy fiel seine geballte Faust auf. „Ja, das werden wir. Und nachdem ich mich mit diesen Leitungsplänen beschäftigt hab‘, meine ich zu wissen, wohin er unterwegs ist. Wir werden uns aufteilen...“





20

Vor ihm erstreckte sich ein leerer, im Zwielicht badender Korridor. Außer der blassbläulichen Beleuchtung, die sparsam platzierte Wandlampen lieferten, waren die Schatten allgegenwärtig. Kontrolliert abgelassener Abdampf zischte aus mehreren Rohren, die an der Decke verliefen, sorgte dafür, dass die Sicht nur acht oder zehn Meter weit reichte.

Weit und breit war keine Menschenseele zu sehen. Überhaupt, fiel Deckard jetzt wieder ein, waren sie niemandem begegnet, seit sie die inneren Bereiche der Anlage betreten hatten. Keinem einzigen Arbeiter. Vermutlich hatte Guzzar Anweisung gegeben, den Komplex zu evakuieren, nachdem absehbar geworden war, dass die Verfolgungsjagd hier ihre Fortsetzung erfahren würde.

Irgendwo in der Ferne hörte man das ‚*Ka-rank, Ka-rank*‘ eines massiven mechanischen Arms oder eines Kolbens. Deckard folgte vorsichtig dem Gang. Als er nach dreißig, vierzig Metern feststellte, dass er an eine Gabelung gelangt war, presste er sich mit dem Rücken gegen die Wand.

Der Blaster lag in seiner Hand, der Finger jederzeit am Abzug bereit. Vorsichtig spähte er um die Ecke. Nichts. Er ging weiter, in jene Richtung, wohin das System aus Wartungsröhren, in das Rachael hineingeraten war, mündete.

Er kam in einen Bereich mit offensichtlichen Beschädigungen. Mehrere Leitungen waren geplatzt. Aus überlasteten Schaltkreisen stoben Funkenkaskaden. Kupplungen ächzten, während stark beanspruchte Maschinen hinter der Wandverkleidung pochten und heulten.

Deckard kannte die Zeitungsartikel, die regelmäßig auf der Erde kursierten. Berichte über erpresserische Unternehmen, die auf dem Mond viel zu wenigen Arbeitern viel zu viele Aufgaben aufhalsen, nicht genügend in die Wartung ihrer Anlagen investierten, um Kosten einzusparen, wo es nur

ging. Berichte über den ungeheuren Energiehunger der Menschheit, der dazu führte, dass in immer kürzerer Zeit immer mehr Helium-3-Abbauzonen erschlossen wurden – mit Folgen für die Sicherheit des ganzen Unterfangens.

Sein Weg führte ihn in eine riesige Halle, in der linker- und rechterhand Förderbänder mit glitzerndem Gestein schräg aus dem Boden in die Höhe verliefen. Stoisch transportierten sie die kostbaren Mineralien zur nächsten Ebene. Qualm stieg aus dem Äquivalent überdimensionaler Heizkessel auf, und überall baumelten an halb verrosteten Eisenketten schwere Gerätschaften. Kugelförmige weiße Tanks gab es. Sie waren von Laufstegen umgeben, mit Warnschildern beplastert und mit diagnostischen Druckanzeigen verbunden. Deckard hatte keine Ahnung, welchem Zweck all dieses Zeug diente. Ihm stand auch gar nicht der Sinn danach, es herauszufinden.

Er machte einen Satz zur Seite und schob sich an einem großen, zerbeulten Container vorbei, sodass er zum ersten Mal einen vollständigen Blick auf den vor ihm liegenden Teil der Halle bekam.

Sein Herz vollführte beinahe einen Sprung, als er weiter hinten Rachael fand. Oh ja, sie war es tatsächlich.

Gott sei Dank...

„Rachael!“ Er begann zu laufen, dachte nur noch daran, sie in den Arm zu schließen und mit ihr die Kurve zu kratzen aus diesem Vorhof zur Hölle.

Als er in ihre Reichweite geriet, merkte er, dass irgendetwas nicht stimmte. Sie hatte sich nicht vom Fleck bewegt, stand wie angewurzelt da, anstatt ihm entgegenzustreben. Nun sah er im schummerigen Licht, wie Tränen in ihrem Gesicht glitzerten. Ihr Gesicht... Es war in Panik verzerrt. Sie hatte die Arme um ihre Schultern geschlungen, stand leicht gekrümmt da und zitterte am ganzen Leib. Ein Schüttelfrost der Todesangst.

„Rachael...?!“

Deckard kam nicht dazu, irgendetwas anderes zu sagen. Vorher trat jemand in ihrem Rücken aus der Deckung eines weiteren Containers hervor, in dessen unmittelbarer Nähe Rachael stand. Eine Person mit brei-

ten Schultern, einem ansehnlichen Stiernacken und noch beträchtlicherer Leibesfülle. Ein Mann wie ein Schützenpanzer.

Es war Pete Guzzar. Er drückte Rachael seine Waffe gegen den Hinterkopf, und in seinen kleinen Schlitzaugen funkelten Überheblichkeit und grimmige Zufriedenheit. Er genoss das Gefühl, Deckard kalt erwischt zu haben, das hatte er schon früher. Und tatsächlich: Es war nicht zu leugnen, dass er ihm eine böse Überraschung bereitet hatte.

„Sieh einer an. So sieht man sich wieder, Rickyboy.“, raunte der Lieutenant vergnüglich. „Wirklich komisch. Hätte nie gedacht, dass unser nächstes Zusammentreffen ausgerechnet in einem staubigen, stickigen Loch wie diesem stattfinden würde. Kleiner Schönheitsfehler am Rande. Dafür ist Dein Timing wirklich ganz ausgezeichnet. Stell Dir vor, die Kleine ist mir gerade erst vor ein paar Minuten in die Arme gelaufen. Weißt Du vielleicht, wo sie hinwollte? Sie schien es recht eilig zu haben.“

Eisige Feindseligkeit flackerte in Guzzars Blick. „Sie weiß inzwischen, *was* sie ist, aber Du scheinst es vergessen zu haben. Du willst

jetzt sicher dieses süße Ding hier zurückhaben, ist es nicht so, Rickyboy? Soll ich Dir ‘was verraten: Sie kann so unschuldig gucken, da würde ich sie am liebsten gleich wieder laufen lassen. Dummerweise ist sie ein gottverdammter ‚Hautjob‘, und deshalb gibt’s leider kein Entkommen. Kein Entkommen und kein Happy End. Genauso wenig wie für Dich. Steele und McCoy werden jede Minute hier sein, und dann wird diese Ware eingetütet und zur Erde zurückgeschickt – um dort filetiert zu werden.“ Guzzar führte zwei seiner Wurstfinger zum Mund und deutete einen Kuss an. „Du weißt ja, ich *liiebe* Filets.“, sagte er lang gezogen.

Daraufhin fuhr seine Pranke um Rachael’s zierlichen Hals, umfasste diesen mit roher Gewalt, schnürte ihr die Luft ab. Rachael röchelte, und Deckard schnellte instinktiv nach vorn, zu allem entschlossen. „Du wirst sie sofort loslassen!“, donnerte er.

„*Eh-eh-eh!* Schön stehenbleiben! – Oder ich breche ihr das Genick!“, drohte Guzzar, dessen klobige Hand allein beinahe so riesig war wie ein Kopf. Deckard hatte schon einmal verfolgt, wie dieser Mann einem Zuhälter, der ihm frech gekommen war, eiskalt

den Kiefer zertrümmert hatte. Er wusste, dass jemand, der bereit war, für den eigenen Vorteil Waffenbestände der LAPD an kriminelle Banden zu verticken, vor keiner Schranke Halt machte. Und seine glühende Antipartie spornte ihn zusätzlich an.

Deckard biss die Zähne knirschend zusammen und verharrte. Im nächsten Augenblick setzte er sich ein Spielergrinsen auf. „Du wirst doch nicht riskieren, sie zu verletzen. Immerhin lautet Dein Auftrag bestimmt, sie unversehrt zur *Tyrell Corporation* zurückzubringen.“

„Ist mir scheißegal, was mit ihr passiert. Und wenn Du mich fragst, können die das, was sie brauchen, auch aus ihren zusammengeschnittenen Eingeweiden ‘rausholen. Ein bisschen Ramponieren ist im Preis inbegriffen. Wo bleibt sonst der Spaß?“ Guzzar lachte finster. „Aber keine Sorge, Ricky-boy. An Deiner *Nexus-6*-Schlampe bin ich nur mäßig interessiert. Ging mir immer nur um Dich.“

Deckard bleckte die Zähne. „Na, was für eine Ehre für mein Ego. Womit hab‘ ich das nur verdient? Lass sie los, und wir diskutieren das.“

„Schlagfertig bist Du ja noch.“, stellte Guzzar fest. „Nur dummerweise nicht mehr sehr lang. Tja, und ich hatte wirklich gehofft, Du würdest es spannender machen, Rickyboy.“, sagte er mit gespielter Enttäuschung. „Wie gewonnen so zerronnen, mein rebellischer Freund. So. Du wirst jetzt als erstes Deine Waffe weglegen, wenn Du nicht willst, dass sie hier auf der Stelle stirbt.“ Sein Griff um Rachael's Hals wurde wieder fester. „Wird's bald?“

„Okay. Okay, Guzzar. Ich tu's.“ Deckard tat es wirklich: Er warf den Blaster kurzerhand zu Boden und hob langsam beide Hände hinter den Kopf.

„Braver Junge. Du weißt nicht, wie lange ich schon darauf gewartet hab'.“ Er verpasste Rachael einen Tritt ins Rückgrat, was sie vor Schmerzen ächzen ließ, und zwang sie auf die Knie. Nur ein paar Herzschläge später richtete er seine Waffe auf Deckard und drückte ab.

Die Kugel war nur ein bewusster Streifschuss, aber sie genügte, um ihm die linke Schulter zu zerfetzen. Der Colt eines *Blade Runners* – auf Menschen angewandt,

hatte er die Durchschlagkraft einer Hochleistungspumpgun.

Deckard ging wie ein Stein zu Boden und stöhnte vor Pein. Der Schmerz explodierte. In diesem elendigen Moment schien jeder Nerv in seinem Körper nur dazu gemacht, zu leiden. Tausend Sinne für die Agonie, nur fünf zum Leben. Dann ergriff eine Welle der Benommenheit Besitz von Deckard, trübte seine Sicht und ließ seine Kräfte schwinden.

„Glaub mir, mein Freund, das war erst der Anfang.“, gab Guzzar genüsslich von sich. „Wenn ich mit Dir fertig bin, wirst Du Dir wünschen, ich hätte Dir gleich das Licht ausgeknipst. Aber bevor Du stirbst, will ich, dass Du genau weißt, wie sich Rache anfühlt. Bryant hat mir Narrenfreiheit gegeben. Am Ende wird es in meinem Bericht heißen, ich hätte in Notwehr gehandelt. Fertig ist die Laube.“

Der Blaster fauchte erneut. Eine zweite Kugel donnerte ihm in den linken Arm. Diesmal blieb sie stecken. Deckard schrie wie am Spieß, so sehr er sich auch bemühte, seine Qual unter Kontrolle zu behalten. Deutlich spürte er, wie ein Schwall Übelkeit aus seinem Magen aufstieg.

Der verschwommene Tunnel, zu dem sein Sichtfeld geworden war, zeigte ihm kurzzeitig Doppelbilder. Schemenhaft erkannte er, wie Guzzar Rachael mittels eines brutalen Hiebs mit seiner Waffe niederschlug.

Rachael's Wimmern war wie ein Wecksignal. Es führte dazu, dass Deckard sich gegen all den Schmerz stemmte und irgendwie wieder aus dem Dreck hochkämpfte, in dem er lag. „Lass sie in Frieden, Du dreckiges Schwein!“, hörte er sich selbst brüllen.

Guzzar nahm seinen verzweifelten Ruf zum Anlass, Rachael an den Haaren hochzuziehen und bearbeitete ihren Kopf wie einen Punchingball. Seine Faust hämmerte in ihre rechte Wange, streifte die Nase. Blut und Speichel spritzten in feinen Sprenkeln davon. Rachael stieß verzweifelte Laute aus, ehe Guzzar sie wieder losließ, ein Bündel herausgerissener Haare in der Hand. Bevor sie mit dem Gesicht frontal auf dem Boden landete, fing sie sich mit den Händen ab. Rote Tropfen fielen in den staubigen Untergrund.

Guzzar hatte immer noch nicht genug. Brachial trat er sie in die Seite, woraufhin sie sich zusammenkrümmte. Seinen Stiefel

stemmte er auf ihren Rücken, drückte sie nieder. Seine Pose erinnerte an einen selbstgefälligen Jäger aus der Kolonialzeit, der soeben einen Büffel in freier Wildbahn erlegt hatte. Deckard musste an eines der alten Fotos in Bryants Büro denken.

„Sieh es endlich ein, Rickyboy.“, sagte er, an Deckard gewandt. „Ich habe hier die Macht. Ich habe die *Kontrolle*. Und ich tue genau das, was ich will. Wenn ich Bock hab‘, schieß‘ ich diese Hure gleich zu Klump und Asche. Um Dich leiden zu sehen, wäre es die Sache wert.“ Sein Blaster klackte, als er ihn durchlud.

„Nur dumm, wenn man nicht in den Rückspiegel schaut, Fettwanst.“

Eine fremde, andere Stimme, fest und ihrer Sache sicher. Sie kam Deckard vage vertraut vor, aber zunächst vermochte er sie nicht zuzuordnen. Er kramte in seinem Gedächtnis, doch da war es bereits geschehen: Das Knallen einer Waffe.

Einmal, zweimal, dann ein drittes Mal.

Guzzar brach nach vorn aus und wurde kreidebleich. „Was zum Teufel... Dafür wirst

Du in der Hölle... Rickyboy...“, brachte er noch hervor, ehe ein Schwall Blut aus seinem Mund gurgelte. Seine Beine gaben nach. Wie ein Zentner kippte der Lieutenant zur Seite. Der Koloss von einem Cop fiel einfach um. Eine Blutlache breitete sich jäh um ihn herum aus.

Deckard konnte kaum fassen, was sich soeben vor seinen Augen abgespielt hatte. In dem Bestreben, wieder scharf zu sehen, kniff er sie zusammen, mühte sich auf die Beine. Alles schwankte. Er taumelte zwei Schritte nach vorn, und dann sah er endlich, *wer* Guzzar hinterrücks niedergeschossen hatte.

Er. Der Mann aus der Raumhafenbar. Der nervtötende Blumenverkäufer. Der Mann mit den künstlichen Marsrosen. Der Rastafari.

„Wer zum Teufel sind Sie?!“, fuhr Deckard den dunkelhäutigen Mann an, sich den pochenden Arm haltend.

„Das ist jetzt nicht wichtig, Mann!“, erwiderte der Andere, um dessen Schulter ein dicker, flickenbewehrter Seesack baumelte.

„Wichtig ist nur, dass ich Ihnen helfen kann!“

„Ich hab‘ Sie ‘was gefragt!“

Der Unbekannte betrachtete den erschossenen Guzzar, als wolle er sich von seiner Tat überzeugen. Ein befriedigtes Lächeln glitt über seine Lippen, indes er die Waffe wegsteckte. „Ich hab‘ Dich gerächt, Maggy, ich hab‘ Dich gerächt.“, flüsterte er, eine bittere Traurigkeit in der Stimme.

Daraufhin wandte er sich wieder mit entschlossener Miene an Deckard. „Wollen Sie ‘nen Ausweg aus Ihrer bekackten Lage, oder sind Sie scharf drauf, dass die anderen *Blade Runner* Sie in die Finger kriegen, hm?“

Deckard wollte sich nicht so leicht abspeisen lassen.

„Sie kriegen Ihre Antworten, Mann, versprochen!“, zischte der Rastafari. „Aber nicht jetzt!“

„Wieso sollte ich Ihnen vertrauen?“

„Sie sollten nicht. Aber Ihnen bleibt keine Wahl, wenn Sie am Leben bleiben wollen.“

Wenn Sie sie retten wollen.“ Der Kerl deutete auf Rachael.

Deckard machte einen Schritt nach dem anderen, hob zuerst seinen Blaster auf und überbrückte anschließend die verbliebenen Meter zu Rachael. Sie ließ sich von ihm hochhelfen. Sie sah ganz schön malträtiert aus, war wie in Schockstarre gefangen. Die Wange unter ihrem rechten Auge schwellte an, und nach wie vor lief ihr Blut aus der Nase. Ihre Kleidung war, ebenso wie die seine, von oben bis unten mit dem pulverhaften Staub besudelt.

Ich schätze, wir beide sahen schon mal besser aus...

Deckard sah zu Guzzar. Dessen weit und ungläubig aufgerissene Augen starrten mitten ins Leere.

„Okay.“, entschied er.

Ihr Retter wirkte zufrieden. „Folgen Sie mir, Mann. Ich werd‘ Sie hier ‘rausbringen.“

Rick Deckard hasste es, einer fremden Person zu vertrauen, das hatte er immer. Er hatte es stets verabscheut, dieses Gefühl,

nicht die Kontrolle über sein Leben zu haben. Bis er schließlich erkannte, dass er vermutlich *nie* Herr über sein Leben *gewesen* war. Im Gegenteil, *er* war der Kontrollierte.

Also schluckte er seinen Stolz herunter und tröstete sich mit dem Gedanken, dass alles besser war als weiter in Ketten zu leben. Und wenn er bei dem Versuch, diese Ketten zu sprengen, sterben würde. Am Ende kam es nicht auf das Gelingen an, sondern nur auf den Versuch.



21

„So ein Mist!“, fluchte Harry Bryant in der Zurückgezogenheit seines Büros, nur Sekunden, bevor seine geballte Faust auf dem schweren Schreibtisch vor ihm niederging und alles darauf Liegende zum Erzittern brachte.

Der Chef der Rep-Detect-Einheit von Los Angeles beschloss, dass er jetzt erst einmal etwas zu trinken brauchte. Er zog die Schublade auf, holte die quadratische Flasche heraus. Die Flasche, aus der er vor wenigen Tagen noch dem Mann eingeschenkt hatte, hinter dem er nun mit aller Kraft her war. Und dabei hatte er jetzt seine erste Niederlage eingesteckt.

Unglaublich.

Bryant griff nach seinem Glas, machte es halbvoll und hob es zum Mund. Ein kräfti-

ger Schluck, und dickflüssiger Fusel umspülte sein Magengeschwür. Er goss sich gleich nach.

Nachdem er das zweite Glas geleert hatte, lehnte er sich zurück. Er hatte gehofft, nach einem zünftigen Schluck von seinem besten Kentucky Rachenputzer würde es ihm etwas besser gehen, aber diesmal stellte sich keine Aufhellung seines Gemüts ein. Es war einfach zu viel passiert.

Bryant grub einen Finger in sein dürftig rasiertes Doppelkinn und lockerte den Schlips. Der Sauerstoff in seinem Büro mutete auf einmal fürchterlich dünn an. Der Ventilator auf dem Aktenschrank schien sich vergebens darum zu bemühen, die vom Staub schwere Luft zu bewegen.

Ich habe ihn unterschätzt., musste er sich eingestehen. *Ich habe ihn unterschätzt, und jetzt hat er uns noch tiefer in die Scheiße geritten. Tiefer geht's kaum noch...* Warum hab' ich ihn unterschätzt?, fragte er sich. *Hab' ich ihn nicht angeheuert, weil ich seine ‚Magie‘ wollte?*

Nun, wie es aussah, hatte sich die ‚Magie‘ seines einstigen Untergebenen jetzt gegen

ihn gewendet. Deckard, dieser Hurensohn, hatte es tatsächlich getan. Auf seiner irrlich-ternden Flucht war er bereit gewesen, jede Grenze zu überschreiten. Er hatte Guzzar um die Ecke gebracht. Soeben hatte er auf einer abhörsicheren Leitung mit Steele telefoniert, die ihm alles brühwarm erzählt hatte. Bryant war beinahe vom Stuhl gefallen, als er die Neuigkeiten hörte.

Wie viele Jahre der harten Arbeit hatte er investiert, um einen würdigen Nachfolger für die Zeit nach ihm aufzubauen? Guzzar war sein Kandidat gewesen. Er war zwar nicht mit allem einverstanden gewesen, was der Lieutenant in seiner Freizeit so trieb, alles in allem hatte er seine Abteilung jedoch in guten Händen geglaubt und gehofft, sich vielleicht schon etwas früher aufs Altenteil zurückziehen zu können. Das war nun alles von Deckard zunichte gemacht worden.

Dabei war der Umstand, dass Guzzar nun aussah wie ein Schweizer Käse, noch die geringste seiner Sorgen. Schlimmer war, dass Deckard und Rachael zu allem Überfluss entkommen waren. Als Steele und McCoy nur Minuten, nachdem sich das Debakel

ereignete, vor Ort eintrafen¹, waren Deckard und die Replikantin bereits wie vom Erdboden verschluckt gewesen.

Die Realität wog bitter: Erst einmal hatten seine Leute die Fährte verloren, wenngleich er ihnen eingetrichtert hatte, sich so rasch wie möglich wieder an Deckard dranzuhängen. Bryant hatte Steele gesagt, dass er jetzt eine neue rechte Hand brauche, und von ihrer Performance im vorliegenden Fall würde er es abhängig machen, ob sie für den nun vakanten Posten eine ernstzunehmende Anwärtlerin war. Es blieb zu hoffen, dass Steeles Ehrgeiz, die Treppe hinaufzufallen, am Ende mehr wert war als Guzzars fetter Arsch.

Durch die Sohlen seiner abgetretenen Schuhe hindurch spürte Bryant, wie der Grund unter seinen Füßen wackelig wurde. Es war das aufziehende Beben, das er auf sich zukommen sah. Entglitt ihm die ganze

¹ „Wie zum Teufel kam es, dass Sie beide nicht dort waren, als es geschah?“, hatte Bryant gefragt. Steele hatte geantwortet: „Tja, Sir, der Lieutenant hielt es für sinnvoller, dass wir uns in zwei Gruppen aufteilen, um so eine größere Chance zu haben, Deckard und den Rep zu finden. Wir wussten, er würde auf einer der unteren Ebenen sein, aber nicht genau, wo.“

Sache gerade? War das der berühmterüchtigte Anfang vom Ende?

Jetzt wo Guzzar tot war, würde die Presse vielleicht wirklich früher oder später Wind von der ausgebüchsten Replikantin kriegen – und von Deckards Verrat. Und damit unweigerlich von allem, was wie ein Rattenschwanz an dieser ganzen leidigen Angelegenheit hing – und auf ihn zurückfallen konnte. Die Medien würden Bryant öffentlich an den Pranger stellen. Sie würden ihn mit Vorwürfen überziehen, er habe seinen Laden nicht im Griff.

Blade Runner, die aufeinander losgingen anstatt Reps zu jagen. *Blade Runner*, die abtrünnig wurden und mit Reps durchbrannten. Das war starker Tobak. Nein, es war Sprengstoff. Ein echter Schleudersitz nicht nur für ihn, sondern für alle Führungspersonen im Departement. Es war da nur ein schwacher Trost, dass die *Tyrell Corporation* mit ihm in schweres Fahrwasser geraten würde, wenn an die Öffentlichkeit geriet, was sich derzeit hinter den Kulissen abspielte. Bryant und die Firma – eigentlich traditionell auf zwei verschiedenen Seiten – saßen im selben Boot.

Mit einer Mischung aus Trotz und Hoffnung berappelte er sich wieder. *Noch ist nicht alles verloren.* Sollte irgendeine Journalistenschnüffelnase Wind von Guzzars unrühmlichem Abgang bekommen, würde er die Umstände seines Todes ja immer noch den Notwendigkeiten anpassen können. *Er* konnte bestimmen, was die Wahrheit war, was sich auf dem Mond abgespielt hatte. Er musste bloß ein wenig Kreativität an den Tag legen und dafür sorgen, dass die Angelegenheit wasserdicht war. Möglich, dass Guzzar durch einen dummen, tragischen Unfall verendet war. Es war zwar ein Ritt auf der Rasierklinge, aber in so etwas war ein alter Hase wie Bryant inzwischen geübt.

Dankbar bei der Vorbereitung eines Notfallplans entgegen kam Bryant, dass Deckard offenbar nicht mit seinem Blaster auf Guzzar geschossen hatte. Eine Schnellanalyse, die McCoy vor Ort vornahm, ergab, dass es sich um Patronen aus einem *Ender-Gewehr* handelte. Eine Waffe, wie sie auf den äußeren Kolonien verwendet wurde, nicht auf der Erde. Daraus ließ sich womöglich noch etwas schnitzen.

Okay. Die Schonfrist ist vorbei, Captain. Bryant schnappte sich sein privates VidPhone-Handy und tippte eine Nachricht in die Tasten, adressiert an Gaff. // VON NUN AN BRAUCHE ICH HÖCHSTLEISTUNG. MACH STEELE UND MCCOY BEI-NE. AB JETZT OFFIZIELLE ANWEISUNG, DECKARD KALTZUSTELLEN. KEINE GNADE. //

Wie üblich, musste Bryant nicht lange auf Gaffs Reaktion warten. Binnen Minutenfrist traf die – wie üblich schmalsilbige – Antwort ein: *// VERSTANDEN. //*

Bryant wischte sich mit einem Stofftuch die Schweißperlen von der Stirn. Dabei kam ihm ein Gedanke. „Diesmal fahren wir schwereres Geschütz auf...“, murmelte er und stellte sich vor, wie er Deckards Kopf irgendwo an die Wand seines Büros nagelte. Nur Sekunden später langte seine Hand zur Tischkante, drosch auf einen Knopf. „Lindsay?“

[Ja, Captain?], ertönte die Stimme seiner Sekretärin.

Er musste zugeben, er hatte Lindsay nicht unbedingt eingestellt, weil sie die Allerhells-

te war, aber mit ihren hüftlangen, silbernen Zöpfen und den vollen Wangen sah sie wirklich zum Anbeißen aus, das junge Ding. Bryant hatte sie gerne gegen den alten Drachen eingetauscht, der ihm bis dahin mit seiner kratzbürstigen Art die Vormittage vermiest hatte.

„Sehen Sie, ob Sie eine Verbindung nach West Point kriegen. Ich will mit General Peers sprechen.“

[Das außerplanetare Marine Corps?], fragte Lindsay.

Bryant grinste breit. „Ganz genau. Sagen Sie Peers, er kann jetzt den Gefallen einlösen, den er mir noch schuldet.“





22

Zu dritt krochen sie durch einen finsternen Versorgungstunnel; einen der vielen Tunnel, durch die ihr unfreiwilliger Retter sie seitdem geführt hatte wie ein Fremdenführer der skurrilen Sorte. Die Röhren waren schrecklich eng, geradezu klaustrophobisch, und die Luft war noch schlechter als in den Haupttunneln des Helium-3-Komplexes. Ständig musste man sich unter durchhängenden Kabelsträngen ducken oder lief durch stinkende Abluft, Rauch und herum-schwirrenden Schmutz. Das hier war definitiv mehr Kloake als Wartungsröhre, fand Deekard.

Er hatte keine Ahnung, in welchem Teil der Anlage sie sich inzwischen befanden, nur dass sie in Richtung Oberfläche unterwegs waren ließ sich eindeutig erkennen. Immerhin schien ihr Guide Wort zu halten. Dennoch gefiel es ihm nicht, sich auf diesen

sonderbaren Kerl mit den Dreadlocks verlassen zu müssen. Bislang wussten sie nichts über ihn, und er hatte weißgott unter Beweis gestellt, zu was er imstande war: einem Mann eiskalt in den Rücken zu schießen. Was, wenn er irgendein Spielchen mit ihnen trieb, das sie am Ende in noch größere Probleme stürzen würde?

Je schneller wir uns wieder von ihm trennen, desto besser., dachte Deckard.

Er spürte, wie erschöpft er war. Kalter Schweiß lag auf seiner Stirn. Erst dieser stundenlange, ungeordnete Rückzug mit Rachael, dann das einsame Herumirren auf der Suche nach ihr, und schließlich die Begegnung mit seinem alten Rivalen Guzzar. Die Einschüsse in seinem linken Arm bluteten zwar nicht mehr so stark, schmerzten aber umso grauenvoller. Rachael hatte ihm einen provisorischen Verband angefertigt, aus einem Stück Stoff, der von ihrem Unterrock stammte. Er musste sich geehrt fühlen.

Angesichts seiner malträtierten Verfassung hatte Deckard sich zwingen müssen, weiterzukriechen, aber jetzt verlangte es ihn danach, für einen Augenblick innezuhalten.

Es lag nicht nur an der Erschöpfung und den Schmerzen.

„So langsam müssten wir sie abgehängt haben. Wir legen eine Pause ein.“, entschied er.

„Meinetwegen...“ Der dunkelhäutige Mann war nicht begeistert, ließ sich aber auf eine kurze Rast ein.

Deckard ließ Atem entweichen. „Sie scheinen sich hier ziemlich gut auszukennen.“, sagte er zum Rastafari.

„Weil ich hier früher mal gearbeitet hab‘.“, erwiderte dieser. „Ich kenn‘ jeden Winkel dieser Anlagen wie meine Westentasche.“

Deckard platzte allmählich der Kragen. „Also, raus mit der Sprache: Wer zum Teufel sind Sie?“

Der Rastafari bedachte ihn mit einem ominösen Blick. „Ein Freund.“

„Das genügt mir aber nicht, Junge!“

„Wie ich Sie gefunden hab‘, ist nicht wichtig, Mann. Nur dass ich Ihnen helfe, ist wichtig.“

„Jetzt reicht’s langsam mit diesem mysteriösen Gequatsche. Sie haben versprochen, dass Sie Tacheles reden. Und jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, kapiert?“

„Hab’ ich Sie den Bullen ausgeliefert, oder hab’ ich Sie in Sicherheit gebracht, hä? Ich denke wohl, das spricht für sich.“

Deckard sah zu Rachael, die sich neben ihm gegen die Wand lehnte. Auch sie sah ganz schön fertig aus, die Haut merklich blasser als sonst. „Eins zu null für ihn.“, sagte sie nur.

Deckard drehte wieder den Kopf und musterte den Rastafari. „Der aufdringliche Typ in der Raumhafenbar. Der mit den Blumen.“, raunte er. „Sie haben uns die ganze Zeit über beschattet, ist es nicht so? Sie haben uns *aufgelauert!*“

Im nächsten Moment fuhr seine Faust durch die Luft und kollidierte mit dem Kinn des Anderen. Der wurde zurückgeworfen, krachte mit dem Rücken unliebsam gegen die unebene Wand.

Nach ein paar Sekunden der Benommenheit wischte er sich mit dem Handrücken

Blut von der aufgeplatzten Unterlippe. „Sieh einer an, da ist ja einer ‘n ganz helles Köpfchen.“, sagte er zu Deckard. „Ja, stimmt. Ich hab‘ Sie im Auge behalten, weil ich die Befürchtung hatte, dass Sie früher oder später in der Scheiße stecken würden. Und dass ich Sie da ‘rausboxen muss. Also: Hatte ich Recht oder hatte ich Recht, Mann?“

„Moment...“ Deckard, durchdrungen von einem Geistesblitz, zeigte mit zwei Fingern auf ihn. „Ich kenn‘ dieses Gesicht doch. Ich hab’s im Großrechner der LAPD gesehen. Jetzt fällt’s mir wieder ein. Du warst an der Erstürmung der Cobaltin-Mine auf Io beteiligt. Ihr habt Replikanten befreit.“

„Und jetzt hab‘ ich Euch zwei Turteltäubchen befreit.“ Der Mann spuckte blutigen Speichel. „Na, wie passt das zusammen, Mann?“

„Rep-Symp.“, rollte Deckard mit grimmi-gem Blick über die Zunge. Der Begriff, den er verwandte, war Teil des *Blade Runner*-Slangs: kalt und abwertend. „CARS. Du bist einer von CARS.“

„Herzlichen Glückwunsch, Alter.“ Der Rastafari berappelte sich und trat ihm in

einer allzu lässigen Haltung entgegen. In einem anderen Leben wäre er wohl der Typ Undergroundrapper vor einem brennenden Fass gewesen. Eigentlich fehlten ihm nur die vielen Goldkettchen und Ringe, um sein Erscheinungsbild zu komplettieren. „Nachdem wir davon hörten, dass Ihr zwei auf dem Mond seid, wurde ich drauf angesetzt, Euch zur Hand zu geh'n. Sieht so aus, als kam ich gerade noch rechtzeitig, was? Und jetzt wär's – Scheiße nochmal – langsam an der Zeit, sich zu bedanken.“

Deckard wollte nicht glauben, was er da hörte. „Ihr von CARS *wusstet* von unserer Flucht? Woher... Woher wusstet Ihr, wo wir sind?“

Der Rastafari grinste und entblöbte dabei eine durchaus ansehnliche Lücke zwischen den etwas zu langen Schneidezähnen. „Hey, Mann, wir sind nicht von gestern. Wir haben unsere Augen und Ohren inzwischen überall. Wir sind wie die Ratten in ihren Löchern. Ob Du's glaubst oder nicht: Selbst in den großen Plicedepartements gibt's Leute, die unserer Sache zugeneigt sind. Wir hatten Euch schon auf dem Radar, noch bevor Ihr aus L.A. abgehauen seid.“

„CARS?“, fragte Rachael unverwandt und runzelte die Stirn. „Was ist das?“

„Eine Art Guerillabewegung, die die Replikanten befreien will.“, erzählte Deckard. „Ist für mehrere große Überfälle auf Koloniestandorte verantwortlich.“ An den Dunkelhäutigen gewandt, sagte er: „Ich hatte schon mit Euch zu tun. Ihr habt für viel Ärger gesorgt. Manche bezeichnen Euch als Terroristen.“

„Terroristen, so ‘n Bockmist. Du bist ja total Banane von der Propaganda.“, wehrte sich sein Gegenüber aus ganzer Inbrunst. „Wir sind *Freiheitskämpfer*.“

Als Deckard verächtlich ächzte, nahm die Stimme des Rastafaris einen bedrohlichen Klang an: „Oh, Alter, Du kannst froh sein, dass Du im letzten Moment die Seite gewechselt hast und jetzt einen auf Rachael-Bodyguard machst. Sonst hättest Du vielleicht genauso geendet wie Dein Busenkumpel Guzzar. *Rick Deckard*.“, intonierte er. „Einer der größten Replikantenschlächter, die die Welt je gesehen hat. Du bist’n verdammter Killer, weißt Du das? Eigentlich hättest Du’s verdient, dass man Dich am nächsten Baum aufhängt.“

Deckard ließ das Gesagte nicht an sich heran, zog eine provokante Fratze. „Tja, ich seh‘ hier nirgendwo ‘nen Baum. Und wie soll’s jetzt weiter gehen?“

„Ich kann Euch vorübergehend in Sicherheit bringen.“, schlug der Mann vor. „Zu meinen Freunden auf dem Mars.“

Deckard schüttelte dezidiert den Kopf. „Nein, wir brauchen keine Hilfe mehr. Ist Zeit, dass wir getrennte Wege gehen.“

„Ohne mich seid Ihr aufgeschmissen. Sei kein Trottel, Mann.“

„Pass auf, was Du sagst.“, entgegnete Deckard giftig.

„Wie heißen Sie eigentlich?“, erkundigte sich Rachael.

„Sadik. Man nennt mich Sadik.“

„Danke für Ihr Eingreifen, Sadik.“, sprach sie mit sanfter Stimme. „Danke, dass Sie uns gerettet haben. Dafür stehen wir in Ihrer Schuld.“

Ihre warmen, beruhigenden Worte führten dazu, dass das allgemeine Adrenalin-

und Testosteronniveau wieder ein Stück sank. „Wenigstens hat Dein Schätzchen Manieren, Mann, im Gegensatz zu Dir. Das ist mir schon aufgefallen, als ich Euch ‘ne Marsrose verkaufen wollte.“ Sadik – wenn er denn wirklich so hieß – salutierte gespielt. „Stets zu Diensten. Hab‘ meinen Arsch gern für Euch riskiert. Weil ich an die Sache glaube, für die ich eintrete. Bin ein waschechter Überzeugungstäter, Mann.“

„Welches Problem hattest Du mit Guzzar?“, konfrontierte Deckard ihn.

„Hä?“

Deckard fixierte ihn aus stechenden Augen. „Ich hab‘ genau gehört, was Du gesagt hast. Du hast gesagt: ‚Ich hab‘ Dich gerächt, Maggy‘.“

Sadik wandte den Blick zu Boden. Etwas schien in ihm zu wummern. „Ich hatte mit ihm noch ein Hühnchen zu rupfen.“, brachte er mit einiger Verzögerung hervor. „Schon seit ‘ner ganzen verdammten Weile.“

„Welches Hühnchen?“

Mit neuem Elan schaute er Deckard an. „Das geht Dich zwar ‘nen Scheißdreck an, aber wenn Du’s unbedingt wissen willst... Weißt Du, wie ich zu CARS gekommen bin? Es war vor etwas mehr als einem Jahr. Ich war glücklich. Ich hatte ein *Leben*. Bis ein Typ namens Lieutenant Pete Guzzar eines Tages meine Frau auf offener Straße erschoss, in der festen Annahme, sie sei ‘n flüchtiger Replikant. *Vollkommener Bullshit!*“

Ein trauriger Glanz, vermischt mit aufwallender Wut, trat in seine Augen. „Er hat Maggy einfach so abgeknallt, wie ‘nen räudigen Köter! Sie war auf der Stelle tot. Ihr verdammten Rep-Detect-Wickser irrt Euch natürlich nie! Ist nicht vorgeseh‘n in Eurer ‚Programmierung‘. Ihr steht *über* dem Gesetz und habt immer Narrenfreiheit, um zu tun, was immer Ihr wollt. Unschuldige wegputzen inklusive. Test hin, Test her: Wenn Ihr meint, jemand ist ‘n ‚Hautjob‘, und Ihr schießt ihn über den Haufen, dann war’s im Zweifel eben höhere Gewalt. Ihr seid die wandelnde Selbstjustiz, immer vom Gesetz gedeckt. Ihr habt die ultimative Lizenz zum Schlachten. Mit Rechtsstaat und Demokratie hat das nichts mehr zu tun, Mann. *Ihr*

seid alle miteinander verbrecherische Bestien!“

Deckard spürte, wie er sich versteifte, als Sadik ihm seine Vorwürfe in einem harten Crescendo entgegenschleuderte. Er wollte etwas erwidern: dass solche Fälle, in denen Menschen aus Versehen getötet worden waren, die absolute Ausnahme darstellten; tragische Unfälle, jedoch statistisch höchst selten. Dass *Blade Runner* doch aus gutem Grund den VK-Test durchführten, um Sicherheit zu haben, dass sie die Richtigen erwischten.

Dann erinnerte er sich an Zhora. Er hatte sie quer durch den vierten Sektor gejagt, wie ein um seine nackte Existenz laufendes Vieh, und schließlich hatte er den Blaster angesetzt, gezielt, geschossen. Hatte er Sicherheit gehabt, als er sich entschied, abzu drücken, oder als er kurz darauf verfolgte, wie sie durch mehrere Schaufensterscheiben donnerte? Nein, hatte er nicht. Kein VK. Er hatte sich auf sein Bauchgefühl verlassen. Erst als er ihre Tätowierung am Hals sah, da hatte er Gewissheit erhalten, dass er nicht jemand anderes aus dem Verkehr ge-

zogen hatte. Doch da war sie schon tot gewesen, mit drei Kugeln im Rücken.

Deckard brachte keinen Ton hervor. Er wusste, dass alles, was er sagen konnte, brüchig war. Und das Leiden dieses Mannes – das konnte er spüren – war das Gegenteil davon: Es war aufrichtig, ebenso wie sein sonnenheißer Zorn über die Ungerechtigkeit, die ihm widerfahren war.

Sadik biss die Zähne zusammen, sodass sein Kiefer malmte. In seinem Blick funkelte es wild. „Und jetzt wurde Feuer mit Feuer vergolten! Ich hab‘ Guzzar endlich für seine Sünden *bezahlen* lassen!“ Während er weitersprach, überprüfte er die Ladung seines Gewehrs. „Bevor Maggy starb, hatte ich mit Replikanten nie ‘was am Hut. Nicht die Bohne. Das Thema interessierte mich nicht mal. Maggys Tod war mein Erweckungserlebnis; er öffnete mir die Augen. Dafür, dass es eine Wahrheit *hinter* dem gibt, was wir für die Wahrheit *halten*. Ich sah die Welt auf einmal ganz anders, aber noch wusste ich nicht, was ich tun sollte. Irgendwann wurde ich auf CARS aufmerksam. Hier fand ich Gleichgesinnte, Leute mit ähnlichen Geschichten. Danach war der Weg für mich

klar. Ich hab' mein altes Leben hinter mir gelassen. Seitdem kämpfe ich dafür, diese dreckige Ordnung zu Fall zu bringen, an die ich meine Frau verlor.“

Sadik schlug sich demonstrativ gegen die Brust, umfasste ein messingfarbenes, afrikanisch aussehendes Amulett, das um seinen Hals baumelte. Deckard fiel es zum ersten Mal auf. War es womöglich ein Erinnerungsstück an seine Frau? „Heute hab' ich 'nen persönlichen Etappensieg erzielt, aber noch lange nicht das Ziel, das meine Freunde und ich vor Augen haben. Wir haben noch vieles vor.“

Er sprach voller Überzeugung, keine Spur von Zweifel: „Replikanten sind genau wie Du und ich, Mann.“, sagte er zu Deckard, wies dabei auf Rachael. „Sie denken und sie fühlen. Ich hab' welche von ihnen kennengelernt, ich kann das beurteilen. Und wir beuten sie aus und versklaven sie. Für uns sind sie weniger wert als jedes Insekt. Soll ich Dir sagen, wer unser *wahrer* Feind ist? Dieser Staat, ein von *Menschen* gemachter Staat, der unsere Rechte und unsere Würde mit Füßen tritt, ob wir nun biologisch oder biosynthetisch sein mögen! Ich meine einen

Staat, der nachts kaltblütige Jäger auf die Straßen schickt, die morden, wie es ihnen beliebt – und das alles, um ein Ausbeutungssystem und eine zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit zu stabilisieren. *Das ist der wahre Feind! Eines Tages wird das alles ein Ende haben. Und CARS wird seinen Beitrag dazu leisten, das schwör' ich. Wir legen erst jetzt so richtig los, Du wirst noch seh'n, Mann...*“ Sadik ließ den Blick nicht von ihm ab, während er seine Waffe wieder energisch in den Holster schob.

Stille kehrte infolge von Sadiks kleiner Ansprache ein. Dann war es Rachael, die Deckards Hand nahm und sanft drückte. „Ich denke, wir sollten ihm vertrauen, Deckard.“

Vertrauen, einem Typen von CARS..., ging es ihm durch den Kopf. Wie tief werde ich noch sinken? Andererseits hieß es doch nicht umsonst: Wenn schon, denn schon. Ein weiterer Punkt, den Bryant der Anklageliste gegen ihn hinzufügen konnte.

Deckard ließ einen unüberhörbaren Seufzer ab. Er überwand sich. „Du hast vorhin vom Mars gesprochen. Dorthin sind wir auch unterwegs.“

Sadik legte den Kopf an, sodass die dunklen Rasterlocken über seine Schulter fielen. „Na, was ein Zufall... Wohin genau?“

„Wir wollen nach Phobos.“

„Was zum Henker wollt Ihr denn da?“

„Kennst Du einen gewissen Galloway?“, fragte Rachael.

Sadiks Brauen zuckten in die Höhe. „*Liam* Galloway? Der Wissenschaftler?“

„Genau der. Zu ihm wollen wir.“

„Nur wie sollen wir das schaffen?“ Rachael's Kinn bebte leicht, während sie zuerst Deckard und dann Sadik ansah. „Unseren Flug können wir jetzt vergessen.“

„Ich kenn' 'nen anderen Weg, zum Mars zu kommen.“, eröffnete Sadik nach einer kurzen Pause, in der er sich über den verfilzten Kinnbart gestrichen hatte. „Ich werd' Euch da durchbringen, versprochen. Aber dafür müsst Ihr mir vertrauen.“

Rachael's fragender Blick wanderte zu Deckard. Dieser murmelte: „Ich schätze, wir sind sowieso schon so gut wie tot.“

Daraufhin musste Sadik schief grinsen. „Goldrichtig, Mann.“ Er breitete die Arme aus. „Das hier ist das Leben nach dem Tod, und ich bin der Teufel! Willkommen in der Hölle, Mann!“ Seinen Worten folgte schallendes Gelächter, das polternd durch die Röhre hallte.



23

Dave Holden kannte inzwischen alles. Er kannte die Stellen, an denen unregelmäßig Putz abblätterte. Er kannte die Risse in der Wand. Und er kannte das Netz, das die Spinne, die den Raum mit ihm teilte, sorgsam gewoben hatte. Es gab nichts Neues mehr zu sehen.

Allmählich merkte er, wie verdammt noch mal satt er dieses Zimmer hatte. Dabei war er gerade einmal seit vier Tagen hier. Man musste kein Prophet sein, um zu wissen, dass noch viele Tage vergehen würden, in denen er den abgeblätterten Putz, die Risse in der Wand und die Spinne bewundern konnte. So schnell würde er hier nicht herausspazieren.

Was für eine Bescherung. Es war dieser verfluchte Leon, dem er sie zu verdanken hatte. Dieses Rep-Drecksschwein, er hatte

es endlich im Herzen der *Tyrell Corporation* aufgestöbert, war so kurz davor gewesen, es zu entlarven, und dann hatte der ‚Hautjob‘ plötzlich kalte Füße gekriegt. Ausgerechnet bei der Frage nach seiner Mutter – verdammt unchristlich! – hatte er unter dem Tisch eine Knarre hervorgezogen und sie Holden in den Unterleib gejagt. Während er zurückgeworfen wurde und sich unkontrolliert auf dem Stuhl drehte, hatte Leon gleich nachgefasst: Er hatte ihm die linke Lunge zerschossen und ihn durch die anliegende Wand katapultiert, bis er mit dem Gesicht in den Tasten eines Keyboards landete, qualmend wie ein Schlot im Industrieareal L.A.s.

Das Ende vom Lied war, dass Holden hier landete, im City of Angels Medical Center. Man hatte ihn mehrfach notoperiert, ihm eine Laserspür ins Rückgrat gepflanzt, seine Lunge wieder zusammengeflickt und ihn in eine Art Röhre gesteckt, die ein bioregeneratives Kraftfeld aussandte. Es stabilisierte und beschleunigte den Heilungsprozess. Der Chefarzt hatte Holden gesagt, ohne seine schnelle Einlieferung sowie die Segnungen der modernen Medizin hätte er das Ganze vermutlich nicht überlebt. *Sie sind*

ein echter Glückspilz! Und wenn Sie weiter Glück haben wollen, dann schlage ich Ihnen vor, Sie versuchen erst mal nicht herumzuzappeln, damit Ihre Lunge heilen und die organisch-plastischen Wirbel ordentlich einwachsen können.

Holden hatte die Bemerkung zur Kenntnis genommen und sich gefragt, wie es hatte passieren können, dass er so schlampig geworden war. Dreizehn Jahre hatte er ‚Hautjobs‘ in L.A. und an der gesamten Westküste nachgesetzt; die Zahl und Höhe der Prämien, die er in dieser Zeit kassiert hatte, ließ sich kaum noch anständig beziffern. Zeitweilig hatten ihn die Statistiken als besten Mann in der Branche ausgewiesen. Er war immer schneller als die verdammten Maschinen gewesen, war ihnen stets einen Schritt voraus gewesen. Es hatte nichts gegeben, das er nicht fertigbrachte. Aber vor vier Tagen, in der Corporation, hatte seine makellose Bilanz einen ordentlichen Kratzer abbekommen. Leon hatte ihm die Hosen heruntergezogen.

Seit wann war er so nachlässig geworden? Wäre es denn nicht möglich gewesen, dieser ganzen vermaledeiten Situation zuvorzu-

kommen? Vermutlich wäre es das, gestand er sich ein. Irgendwie hatte er sich von den vielen Erfolgen in seiner Karriere blenden lassen, war unaufmerksam geworden, im blinden Verlassen darauf, er würde die Sache wieder einmal schaukeln. Sprichwörtlich gesagt, mochte Leon geschossen haben, doch abgeknallt hatte ihn am Ende womöglich weniger ein Rep als sein eigenes borniertes Ego. Wenn man das keine Lektion nennen konnte.

Ein kleiner Trost blieb ihm: Wenigstens hatte Deckard Leon und seine kleine, ausgebüchste Rep-Schlächterbande abgemurkst. Zwar war Holden die Prämie durch die Lappen gegangen, aber es war trotzdem eine späte Genugtuung für ihn gewesen, dass diese *Nexus-6er* von einem aus seinem Stall erledigt worden waren.

Einer aus meinem Stall... Bryant hatte ihm davon erzählt, dass Deckard im Anschluss an die Erledigung seines Jobs mit diesem neuen Modell namens Rachael abgehauen war, dass er sich nun auf der Flucht befand. Die Eröffnung war wie ein Schock für ihn gewesen. Es gab ja viele Bekloppte auf der Welt und selbst bei der

LAPD, aber nie und nimmer hätte er Deckard zugetraut, eines Tages zu ihnen zu gehören.

Holden kannte ihn seit vielen Jahren. Gelegentlich hatten sie sogar zusammengearbeitet. Er hatte ihn als jemanden kennengelernt, der ehrgeizig und präzise sein Handwerk verrichtete, voll und ganz von der Richtigkeit dessen überzeugt, was er tat. Nein, mehr noch: Kaum jemand hatte den ‚Hautjobs‘ so viel Verachtung entgegengebracht wie Deckard. Er war schwer okay gewesen. Holden war beinahe geneigt gewesen, ihn als Freund zu bezeichnen, zumindest bis Deckard sich mit Bryant überworfen und Hals über Kopf gekündigt hatte. Besonders ihre gelegentlichen *Panacca*-Runden waren ihm positiv in Erinnerung geblieben; wenn sie nach getaner Arbeit bei irgendetwas Hochprozentigem zusammengesessen und ihr Kartenglück versucht hatten.

Und auf einmal war er – mir nichts, Dir nichts – zu einem Rep-Symp geworden? Hatte nicht mal so lange gewartet, bis er die Prämien für die vier erledigten *Nexus-6er* einsackte (eine Unmenge an *Chinyen*, mit

denen man sich den Hintern vergolden lassen konnte!²) und war fahnenflüchtig geworden? Eine schrägere Geschichte hatte er schon lange nicht mehr gehört, und sie ging ihm an die Nieren.

Bryant kochte selbstverständlich vor Wut. Er hatte Guzzar, Steele und McCoy angesetzt, Deckard zu verfolgen. *Blade Runner* auf der Jagd nach einem der ihren, nach einem ihrer besten. Durchgeknallter ging es kaum noch. So gesehen war Holden beinahe dankbar, dass er hier lag und sich durch einen Schlauch ernährte, sonst wäre sein Chef womöglich auf die fixe Idee gekommen, ihn Deckard und dem Rep hinterherzuwerfen.

Verflucht, es musste doch eine Erklärung für das geben, was Deckard getan hatte! Er mochte zwar grimmig und impulsiv sein, alles andere als der geborene Teamplayer, aber er war kein Idiot, kein *Verräter*. Oder vielleicht doch? Was war im Laufe des letzten Jahres, nach seiner Kündigung bei Bryant, überhaupt mit ihm geschehen? Er hatte

² Tatsächlich war es bis heute nur noch bei zwei anderen *Blade Runnern* vorgekommen, dass sie vier Replikanten in weniger als achtundvierzig Stunden erlegten. Damit hielt Deckard eine absolute Bestmarke.

kein Wort mehr von sich hören lassen, total dichtgemacht. Hatte er sich irgendwie verändert? War er in die falschen Kreise geraten? Holden fand keine Antwort.

Wie es jetzt wohl um Deckard stand? Hatte Guzzar schon Fortschritte erzielt? Seit Bryants letztem Besuch war bereits eine Weile vergangen, und Holden war nicht auf dem aktuellen Stand. Gut, in seiner derzeitigen Lage konnte er auch nicht erwarten, rund um die Uhr mit Informationen versorgt zu werden. Dennoch merkte er, wie der Gedanke an Deckard in ihm arbeitete.

Was hast Du uns da nur eingebrockt, alter Junge?

Es klopfte an der Tür. Die Schwester kam herein, eine hübsche Brünette, die sich bislang reizend um ihn gekümmert hatte. Sie trat dicht heran an die Röhre, und Holden sah, dass sie etwas in der Hand hielt. Einen kleinen, mit bunter Schleife verpackten Karton.

„Da hat jemand etwas für Sie abgegeben, Mister Holden. Ich glaube, es ist ein Geschenk.“

„Ein Geschenk?“, fragte er verwundert. Das Reden fiel ihm noch schwer. Er klang leise und krächzig. „Wer war es?“

„Keine Ahnung. Es wurde am Empfang eingereicht, von wem, weiß ich nicht. Wollen Sie, dass ich es für Sie auspacke?“

Holden nickte knapp, was die Schwester dazu veranlasste, mit geschicktem Griff die Schleife zu lösen und den Deckel abzuheben. Nachdem sie das Innenleben des Kartons in Augenschein genommen hatte, begann sie zu lächeln. Sie holte etwas hervor, eine bronzefarbene Gussfigur. Sie stellte einen durchaus gut proportionierten Mann dar, gekleidet in einen Trenchcoat, in der Rechten eine charakteristische Waffe. Keine Frage: Das war ein *Blade Runner*. Und nicht nur das. Das war *er*.

Die Schwester sah noch einmal in den Karton und entnahm ihm einen kleinen, handgeschriebenen Zettel. „Für all die ehrenvollen Taten, derer Du Dich verdient gemacht hast.“, las sie vor. „Mögest Du schnell wieder gesund werden. Na, wenn das nicht charmant ist.“

„Von wem stammt es?“, erkundigte er sich.

Die Schwester betrachtete nochmals den Zettel, drehte den Karton und auch die Figur. „Steht kein Name drunter. Vermutlich sowas wie ein anonymer Verehrer. Oder noch besser: eine *Verehrerin*.“ Bedeutungsvoll zwinkerte sie ihm zu.

Anonyme Geschenke zu erhalten war für einen *Blade Runner*, der schon so lange, erfolgreich und auch öffentlichkeitswirksam im Geschäft war wie er, tatsächlich nichts Ungewöhnliches. Es war ihm schon oft passiert, dass er Präsente bekommen hatte, kleinere und größere. Viele Bürger verspürten das Bedürfnis, ihm ihre Dankbarkeit auszudrücken, dafür, dass er ein ums andere Mal irrlichternde Reps von der Straße gefegt hatte. Holden beherbergte inzwischen eine ganze Sammlung zuhause.

Er würde ihr die Bronzefigur hinzufügen; vielleicht würde er ihr sogar einen prominenteren Platz gewähren, denn sie sah wirklich gut aus, professionell gefertigt. Möglicherweise würde er sie auch in sein Büro stellen, irgendwo auf den Schreibtisch, da-

mit er seine Kollegen neidisch machen konnte.

Die Schwester stellte die Figur auf die nahe gelegene Kommode, damit er, wie sie sagte, seinen Glücksbringer gut sehen könne. Mit einem süßen Lächeln versprach sie, bald wieder nach ihm zu sehen und verließ das Zimmer.

Vielleicht ist es gar nicht so schlecht, eine kleine Auszeit einzulegen., dachte Holden plötzlich. Über die Jahre hinweg hatte er so viele Urlaubstage angehäuft und nie einen genommen. Wenn es nicht die Arbeit war, dann war es das Pflichtgefühl, und wenn es nicht das Pflichtgefühl war, dann war es der Anreiz, mit ein paar weiteren Prämien einen neuen Wagen oder einen zweiten Hund bei *Runciter's* zu kaufen. Es hatte immer irgendeinen Grund gegeben, um auf Achse zu sein.

Jetzt begann er die Dinge anders zu sehen. Vielleicht war es an der Zeit, ein wenig kürzer zu treten und das Leben auch mal zu genießen. Er fragte sich, ob er die Schwester, wenn er hier irgendwann rauskam, bitten sollte, mit ihm auszugehen. Durch einen Zufall hatte er mitbekommen, dass sie Sin-

gle war. Wie die meisten *Blade Runner* war Holden ein einsamer Wolf, immer gewesen. Irgendwie verspürte er nun das Bedürfnis, das zu ändern.

Nach all dem Frust über seine kürzliche Niederlage und dem Kopfzerbrechen über Deckard waren es ausnahmsweise mal wohlige Gedanken, mit denen Holden einschlief. Er bekam nicht mehr mit, wie die Bronzefigur auf der Kommode ominös zu glühen anfing, zuerst unscheinbar und dann immer intensiver...

Bis von ihr eine Druckwelle ausging, die das gesamte Zimmer in einer feurigen Explosion in die Luft jagte.



24

Der Boden unter ihren Füßen vibrierte leicht – unverkennbares Zeichen dafür, dass das Triebwerk angeworfen worden war. Die Herrschaften von den Cargo Services waren im Verzug, aber besser zu spät als nie. Der schwere Frachter rumpelte los, seinem Ziel entgegen: zum nächsten Planeten im Sonnensystem.

„Und Du bist Dir sicher, dass das funktionieren wird?“

„Ja, Mann, alles easy. Macht's Euch bequem und genießt den Flug.“

Es war eine gewöhnungsbedürftige Form des Reisens, für die sie sich entschieden hatten; nicht ganz so komfortabel wie geplant und auch nicht so schnell wie mit einem Passagierschiff. Doch Deckard versuchte es positiv zu sehen: Wenn es bedeutete, dass

sie ihr Ziel lebend erreichten, verzichtete er gerne auf etwas Luxus und plante mehr Zeit ein. Er tippte mal, Rachael sah das ähnlich.

Sie saßen in einer der Frachthallen des stählernen Ungetüms, umstellt mit bis zur hohen Decke gestapelten Containern und Kisten. Sadik hatte nicht zu viel versprochen: Er hatte sie sicher an Bord geschmuggelt. Und nicht nur das. Er hatte auch einige Nahrungsrationen in seinem Seesack dabei, sodass sie, bis sie in voraussichtlich andert-halb Tagen wieder von Bord gingen, keinen Hunger leiden mussten.

Während Sadik sich für ein Nickerchen hinlegte, zogen sich Deckard und Rachael zurück. Rachael hatte vor ihrem diskreten Abflug vom Mond noch etwas Sanitätsaus-rüstung aus einer Apotheke mitgehen las-sen. In den folgenden Minuten demonstrier-te sie die geübte Routine einer Lazarett-schwester, als sie Deckard im Zuge eines kleinen Eingriffs geschickt die Kugel aus dem Arm zog (zum Glück steckte sie nur oberflächlich im Fleisch und hatte kein wichtiges Gefäß getroffen), die Wunde zu-nähte und verband.

„Sag mal, woher kannst Du das so gut?“, fragte er sie verblüfft.

Ihre Antwort klang leicht betäubt. Ein dumpfer Schmerz war darin erkennbar; ein Schmerz, an den sie sich inzwischen gewöhnt hatte. „Auch, wenn es nicht *wirklich* geschehen ist: Mein Vater war Arzt. Er wollte, dass ich seine Praxis übernehme. Ich habe eine Zeitlang dort gearbeitet, einige Dinge gelernt. Dann entschied ich mich aber für das Wirtschaftsstudium. Es hat ihm nicht gefallen, aber er hat es akzeptiert...“

Im Laufe ihres gemeinsamen Wegs hatte Deckard eine bemerkenswerte Entwicklung bei ihr ausgemacht. Eigentlich hätte man erwarten sollen, dass Rachael nach ihrer Bewusstwerdung dessen, wer sie wirklich war, alle Erinnerungen verteufelte, die ihr von Tyrell gegeben worden waren. Doch so war es nicht gekommen. Stattdessen hatte sie die Implantationen weder verleugnet noch klammerte sie sich verzweifelt an ihnen fest. Im Wechselspiel zwischen ihrem neuen und alten Selbst war etwas ganz Eigenes dabei zu entstehen: eine echte, atmende Persönlichkeit.

Es spielte keine Rolle mehr, dass es ursprünglich Implantationen gewesen waren – Reminiszenzen an Momente, die sich im sogenannten wahren Leben nie ereignet hatten. Sie waren nicht länger Fremddaten, die man irgendwo einspeiste. Nein, all diese einstmaligen künstlichen Erinnerungen gehörten nun zu Rachael's Charakter und Erfahrungsschatz. Sie hatten sie geprägt, und Rachael hatte diese Erinnerungen geprägt in der Art, wie sie sie aufgriff, mit ihnen umging und wie sie sich von ihnen leiten ließ.

Rachael war ein Opfer geworden, so betrachtete Deckard es inzwischen. Ihr ganzes Leben war ihr von Tyrell auf einen Schlag gestohlen worden, in dem Augenblick als er es als Kunstprodukt entlarvte. Ihre Erinnerungen, ihre Beziehungen, ihre Identität. Rachael hatte erfahren müssen, dass sie ein Sklave war, jemandes Vorstellung von technischem Fortschritt. Aber sie war dabei, sich aus dieser grausamen Ohnmacht zu befreien. Ohne ihr früheres Ich von sich zu weisen, ging Rachael mit beeindruckender Stärke ihren Weg zu einer neuen Person, zu einer Frau, die mehr war. Sie wollte keine

Lüge mehr leben, und was immer dafür erforderlich war, nahm sie in Kauf.

Man kann Macht über andere Menschen ausüben, solange man ihnen etwas gibt. Nimmt man einem Menschen aber alles, dann hat man seine Macht über ihn verloren. Das hatte Deckard irgendwann einmal gelesen, er wusste nicht mehr, wo und wann, aber dieser Satz war ihm in Erinnerung geblieben. Zum ersten Mal glaubte er seine wahre Bedeutung zu erkennen.

Rachael war die wahrhaftigste Person, die er kannte. Tief in ihm ergriff sie ihn, jedes Mal, wenn sie ihm demonstrierte, wie sie dieses Streben nach Wahrheit zu ihrem Leitstern gemacht hatte, in einer Welt voller Ungewissheit. Auf dieselbe Weise hatte sie *ihn* befreit: aus dem Netz aus Lügen und falschen Gewissheiten, die sein Leben beschrieben hatten, aus der langen Einsamkeit und der brutalen Erkenntnis, zu nichts und niemandem zu gehören.

Er staunte aufrichtig über diese Frau; er bewunderte sie für ihre Kraft. „Du bist unglaublich, Rachael.“

Sie hatten sich auf einer Kiste neben dem einzigen Fenster niedergelassen, das die Frachthalle besaß. Nachdem die Versorgung seines Arms abgeschlossen war, verfolgten sie, wie der Mond zurückblieb, ein zerklüfteter, hellgrauer Ball, der kleiner und kleiner wurde.

Rachael verfiel in eine nachdenkliche Stimmung. „Deckard?“, fragte sie.

„Hm?“

„Ich habe mich etwas gefragt... Du hattest so viele Schwarzweißfotos in Deiner Wohnung. Warum? Sind die Leute darauf Vorfahren von Dir?“

Sie deckt noch jede Deiner Lügen auf..., dachte er und erinnerte sich, wie sie ihn vor ein paar Tagen gefragt hatte, ob er ihr auf dem Klavier etwas vorspiele. Er hatte ihr diesen Wunsch nicht erfüllen können.

Bevor Deckard in ein zu langes Schweigen verfiel, beschloss er, ehrlich mit ihr zu sein. Das war er ihr schuldig, in jeder Hinsicht. „Nein, sind sie nicht.“

„Sondern? Was sind das für Menschen?“

„Niemand, den ich kenne.“, gab er knapp zurück.

„Welche Bedeutung haben diese Fotos für Dich?“

Er konnte sich an jedes dieser Gesichter erinnern. Ein ums andere Mal hatten sie ihn aus einer anderen Zeit heraus angestarrt – Frauen und Männer, junge wie alte. Sie alle hatte ein Schatten von Traurigkeit im Blick vereint, eine lautlose Klage. Alle hatten mit einer Sehnsucht in die Kamera geschaut, die einem unweigerlich das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Deckard wünschte, er hätte die Fotos mitgenommen. Aber im Eifer des Gefechts war ihm keine Zeit dafür geblieben, und wenn er alles mitgenommen hätte, was ihm etwas bedeutete, er hätte seinen halben Hausstand einpacken müssen.

Seine Fotos. War er denn am Ende wirklich so anders als der von seinen Schnappschüssen besessene Kowalski? Der Replikant hatte wenigstens Fotos von seiner biosynthetischen Ersatzfamilie geschossen; er hatte diese Momente erlebt und sie unbedingt konservieren wollen, um einen Beweis

für seine Existenz zu besitzen. Deckard hingegen hatte sich in seiner Wohnung mit einer Vergangenheit umgeben, die er nie erfahren hatte. Fotos, auf denen Fremde aus fernen Jahrhunderten abgebildet waren, mit denen er nie etwas zu tun gehabt hatte. Diese Vergangenheit schien ihm gelegentlich näher zu stehen als die Gegenwart seines eigenen Lebens. Wozu machte ihn das?

Vermutlich würde er die Fotos und all das andere Zeug nie wieder sehen. Bryant würde in seiner Tobsucht sicherstellen, dass sein persönliches Hab und Gut restlos vernichtet wurde.

„Alte Fotos haben mir schon immer gefallen.“, fing er an. „Sie sind wie ein Fenster in eine andere Zeit. Wir denken heute viel zu wenig über das nach, was früher mal war oder was morgen mal sein könnte... An all die Möglichkeiten. Wir stecken fest in unserer eigenen Gegenwart. Wir haben keine Geschichte mehr.“

Rachael nickte langsam, versuchte den tieferen Sinn seiner Antwort zu erfassen. „Deshalb sind sie wichtig für Dich.“

„Es ist noch etwas...“, räumte er ein. „Es sind ihre Blicke.“

Jetzt drehte sie sich zu ihm um und sah ihn neugierig an. „Was ist mit ihren Blicken?“

„Du hast Dir die Bilder angesehen, oder?“

„Ein paar davon.“

„Dir ist da doch bestimmt dieser Gesichtsausdruck aufgefallen.“

Rachael musterte ihn konzentriert. „Einige von ihnen sahen ein wenig verunsichert aus, fast erschrocken.“

Deckard nickte. „Ich denke, es liegt am Aberglauben.“

„Welcher Aberglaube?“

Er lächelte sie an, einen Moment überlegend, wie er ihr die Sache am besten erklären sollte. „Man nannte es Daguerreotypie. Vor zwei Jahrhunderten, als diese Bilder entstanden, war die Fotografie noch ganz neu. Die Leute waren begeistert von ihr, aber sie hatten auch Angst. Angst, etwas von sich in der modernen Technik zu verlieren.“

Manche haben befürchtet, ihnen würde die Seele ausgehaucht, wenn sie sich für ein Portrait ablichten lassen. Und trotzdem haben sie's getan.“

Rachael dachte über seine Worte nach, die immerzu melancholischer klangen. „Es hatten auch viele Leute Angst, als der erste Replikant geschaffen wurde. Und trotzdem ist es so gekommen. Ihr wolltet eine Arbeiterklasse, also habt Ihr am Ende eine bekommen.“

Er nahm ihre Hand und suchte ihren Blick. „Ich seh' heute vieles mit anderen Augen. Ich glaube, dass wir es uns zu leicht gemacht haben, als wir Euch damals entwarfen. Wir haben – ob wir wollten oder nicht – eine Verantwortung übernommen. Doch wir sind ihr nicht gerecht geworden. Nicht im Geringsten.“

Rachael streichelte seine stoppelige Wange, ehe sie seinen Kopf zwischen die Hände nahm und ihn küsste. „Ich frage mich, wie ein solcher Mann über so lange Zeit all diese grausamen Dinge tun konnte.“

Einmal mehr fragte Deckard sich, ob er verdiente, was sie in ihm zu sehen glaubte.

Aber war eben das – das Bild dieses anderen, besseren Deckard in Rachuels Augen – nicht, was ihm erst die Kraft verliehen hatte, auszubrechen aus seinem unsichtbaren Gefängnis? War es nicht das, was ihn beflügelt hatte?

Deckard seufzte leise. „Ich weiß so *vieles* nicht mehr...“

Er konnte sich dieses Gefühls nicht mehr erwehren. Ihm war, als habe er seine Augen vor wenigen Tagen zum ersten Mal geöffnet und die Wirklichkeit erblickt. Ihm kam wieder in den Sinn, was Sadik gesagt hatte. Über die Wahrheit *hinter* der Wahrheit.

Was ihn betraf, so fing die Wahrheit mit einer schonungslosen Selbsterkenntnis an: Er hatte Schuld auf sich geladen, nie wieder gutzumachende Schuld. Er hatte intelligente, hoch empfindsame Lebewesen abgeschlachtet. Wie eine Maschine. Er hatte sich selbst zu eben jenem Feindbild machen lassen, das er in den Replikanten hatte sehen wollen.

„Doch, das tust Du.“, widersprach sie ihm. „Du weißt, dass Du mich liebst. Und ich lie-

be Dich, Rick Deckard. Ich würde sagen, das ist ein guter Anfang.“

Sein Gesicht hellte sich auf. „Jetzt, wo Du mich so ausgequetscht hast, hab‘ ich ausnahmsweise auch ‘ne Frage an Dich. Weißt Du, was mir aufgefallen ist?“

„Was denn?“

„Du rauchst gar nicht mehr.“

„Komisch...“, murmelte Rachael. Sie schien bislang nicht darüber nachgedacht zu haben. „Ich wollte immer aufhören, schon vor Jahren. Es ist mir einfach nie gelungen. Aber jetzt habe ich überhaupt kein Verlangen mehr nach einer Zigarette.“

Deckard schaute verschmitzt drein. Flüchtig entsann er sich, wann er zum letzten Mal in ein Glas mit Hochprozentigem geblickt hatte. Ihm war nicht so, als hätte er dem Alkohol auf einmal abgeschworen. Nein, eher schien es, als hätte er nie zu trinken angefangen. Jedenfalls in diesem Leben, das erst ein paar Tage jung war. „Tja“, meinte er, „so hat auch alles sein Gutes. Jetzt wirst Du zumindest nicht an Teerlunge sterben.“

Da mussten sie gemeinsam lachen. Es kam ganz einfach über sie, eine beinahe eruptive Reaktion nach allem, was sie durchgemacht hatten und angesichts dessen, was ihnen noch bevorstand.

Rachael schmiegte sich in seinen Arm. In diesem Moment konnte Deckard sich nichts Schöneres vorstellen. Augenblicke wie dieser waren es wert, was sie beide auf sich genommen hatten.

Einfach alles war ungewiss geworden, und ihre Chancen standen denkbar schlecht. Gegen die gnadenlose Logik eines ganzen Sonnensystems, das ihnen an den Fersen hing, ließ sich nicht lange ankommen. Und doch wusste Deckard eines mit völliger Sicherheit: Dass er mit Rachael bis ans Ende der Welt gehen würde, was auch kommen mochte.

Sonst war nichts mehr wichtig, sonst war nichts mehr *wirklich*. Nur mit ihr war er am Leben, und wer konnte schon von sich behaupten, dass er das tat?







- Fortsetzung folgt -

Anhang

Personae dramatis



Rick Deckard. Ehemaliger, desillusionierter *Blade Runner*. Hatte vor kurzem ein Erweckungserlebnis mit Replikanten, das seinem Leben eine neue Richtung gab.

Rachael. Verbessertes Modell der *Nexus-6*-Reihe, das nach der Blaupause von Eldon Tyrells Nichte erschaffen wurde. Liebt einen *Blade Runner*.



Harry Bryant. Skrupelloser Chef des Rep-Detect-Departements Los Angeles. Hat einen (vermeintlich) guten Ruf zu verlieren.

Gaff. Bryants rechte Hand und *Blade Runner*-Eintreiber vom Dienst. Aufmerksamer Beobachter und Origami-Künstler. Scheint mehr zu wissen als er preisgibt.





Pete Guzzar. Stellvertreter von Bryant. Wird mit der Jagd nach Deckard betraut, mit dem er noch eine private Rechnung offen hat.

Ray McCoy. Jüngster Zulauf in der *Blade Runner*-Einheit. Hat noch kaum Erfahrung, dafür aber einen selten gewordenen Idealismus.



Chrystal Steele. Prototyp des eiskalten *Blade Runners*. Führt das Ranking erledigter ‚Hautjobs‘ bei der LAPD mittlerweile an.

Dave Holden. Eines der langjährigen Rückgräte in Bryants Abteilung. Nach einer unliebsamen Begegnung mit einem *Nexus-6er* zurzeit außer Gefecht.





Anna Tyrell. Neue Chefin der *Tyrell Corporation*. Leidet noch unter dem Tod ihres Onkels. Hat geschworen, Eldons Erbe weiterzuführen.

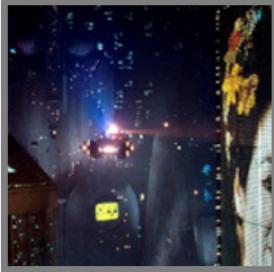
Clovis Sacula. *Nexus-6*-Replikant, der an der neuesten Erfindung der Menschheit baut. Kannte Roy Batty.



Sadik. Rebell in der Organisation CARS. Hat sein altes Leben hinter sich gelassen, um für die Sache zu kämpfen.



Orte

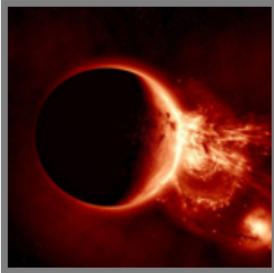


Los Angeles. Die vielleicht verkommenste Stadt der Welt, aber auch ein gutes Abbild des zivilisatorischen Niedergangs der Spezies Mensch insgesamt. Im Herzen der Stadt ragen die Pyramiden der *Tyrell Corporation* hervor. Nach Krieg, Flucht und Umsiedlung hat L.A. anno 2119 etwa 106 Millionen Einwohner.

Erde. Im 22. Jahrhundert ist die ausgeblutete Wiege der Menschheit längst abhängig von ihren Kolonien. Giftiger Regen und Smog verhindern, dass man vom Boden die Sonne sieht. Ergebnis von Kriegen, Globalisierung und kaputter Umwelt ist die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten und das Aussterben der meisten Tierarten (Hersteller künstlicher Tiere haben Hochkonjunktur).



Mond. Nach der Entdeckung und Nutzbarmachung massiver Vorkommen von Helium-3 ist der irdische Trabant zur Hauptenergiequelle für die Erde geworden. Zudem ist er ein Sprungbrett zu den Koloniewelten.



Koloniewelten. In der Zukunft hat die Menschheit den Weg zu den Sternen geschafft. Rund ein Dutzend Koloniewelten konnten mithilfe von sklavisch gehaltenen Replikanenarbeitern erschlossen und zivilisiert werden. Ein Hoch auf den Fortschritt.

Koloniewelten im Jahr 2119

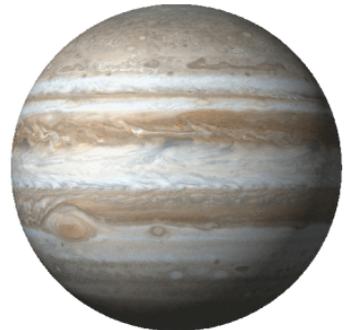


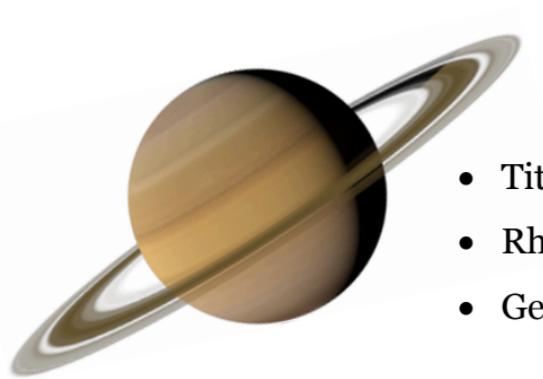
- Mond/Luna



- Mars (zwei separate Kolonien, Mars I und II genannt)
- Phobos (Marsmond)
- Deimos (Marsmond)

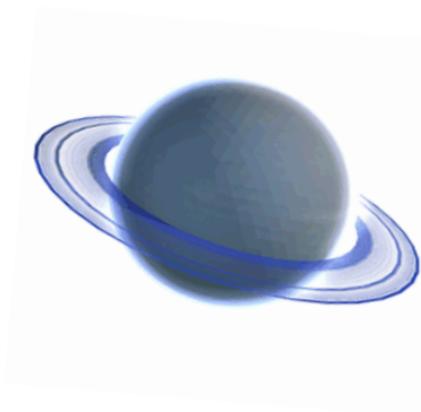
- Europa (Jupitermond)
- Io (Jupitermond)
- Kallisto (Jupitermond)





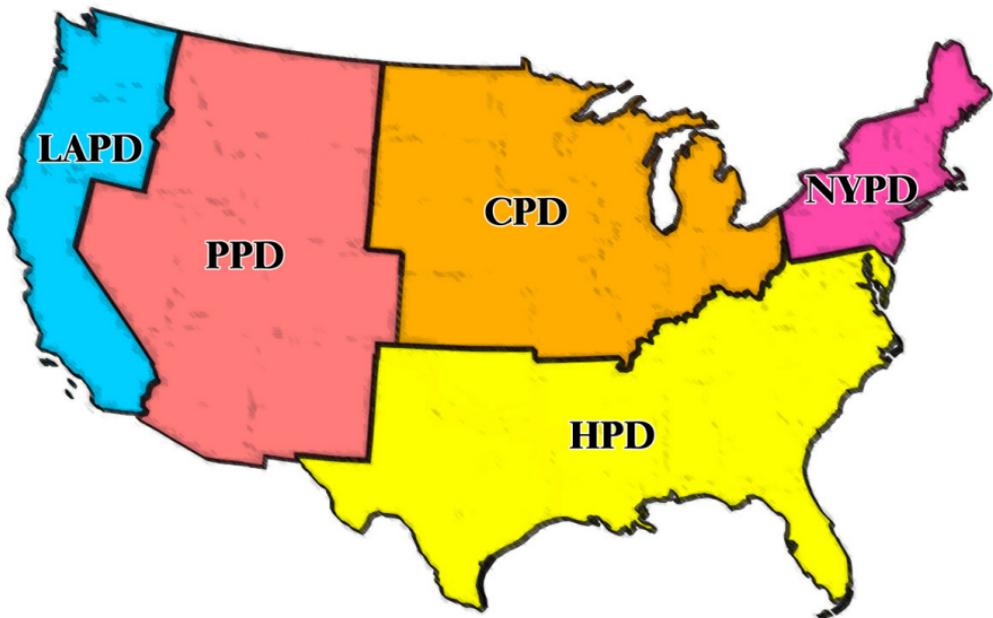
- Titan (Saturnmond)
- Rhea (Saturnmond)
- Gemini (Saturnmond)

- Oberon (Uranusmond)
- Olympus (Uranusmond)



***Blade Runner*-Einheiten in Nordamerika und deren Zuständigkeitsbereiche**

- CPD = *Chicago* Police Departement
(Leitung: Captain Moris Fletcher)
- HPD = *Houston* Police Departement
(Leitung: Captain John Varley)
- LAPD = *Los Angeles* Police Departement
(Leitung: Captain Harry Bryant)
- NYPD = *New York* Police Departement
(Leitung: Captain Samantha Davenport)
- PPD = *Phoenix* Police Departement
(Leitung: Captain Reginald Campbell)



Aus dem Wörterbuch

>> **Replikant.** Künstlich geschaffene humanoide Kreatur, die vorwiegend für militärische Zwecke



sowie zur Erforschung und Kolonisierung fremder Welten eingesetzt wird. Die ‚Evolution‘ der Replikanten verlief in drei Etappen: Waren die ersten Modelle noch robotisch, wurde spä-

ter das Stadium des Androiden mit einem positronischen Gehirn erreicht. Vor einigen Jahren stellte die *Tyrell Corporation* mit dem *Nexus-6*-Modell den ersten vollständig biosynthetischen, also genetisch konstruierten Replikanten vor, der sich auf den ersten Blick nicht mehr von realen menschlichen Wesen unterscheiden lässt. Diese Modelle sind stärker, schneller, agiler und mindestens ebenso intelligent wie die meisten Menschen.



Da eine Reihe von Replikanten in der Vergangenheit aufgrund von Fehlfunktionen und emotionaler Un-

reife für blutige Meutereien verantwortlich waren, sind sie auf der Erde per Gesetz verboten worden. Einzige Ausnahme ist der Industriekomplex der *Tyrell Corporation*, wo sie erschaffen und – zum Beispiel im Hinblick auf ihre Einsatztauglichkeit in anderen planetaren Umgebungen – getestet werden. Das Gesetz betrachtet Replikanten nicht als Menschen, weshalb sie weder nennenswerte Rechte noch irgendeinen Schutz genießen.



Um die neuen, menschengleichen Replikanten besser kontrollieren zu können und die unerfreulichen Zwischenfälle der Vergangenheit künftig zu vermeiden,



hat die *Tyrell Corporation* ihren *Nexus-6*-Modellen ein Sicherungssystem eingebaut, das ihre Lebensdauer auf vier Jahre beschränkt. Zudem hat man begonnen, mit Erinnerungsimplantationen zu experimentieren, die emotionale Unberechenbarkeit und plötzliche Gefühlsausbrüche verhindern sollen.



>> **Blade Runner.** Offiziell Rep-Detect genannt. Spezial-Polizeinheiten, deren vordringliche Aufgabe darin besteht, jeden auf die Erde gelangten Replikanten aufzuspüren und zu eliminieren (im Jargon: aus dem Verkehr ziehen).

Hierzu werden *Blade Runner* in der Benutzung der *Voight-Kampff-Maschine* geschult. Deren Zweck besteht darin, Replikanten anhand eines intensiven Empathietests und, damit einhergehend, bestimmten reaktiven physischen Parametern (Pupillenfluktuation, unfreiwillige Irisvergrößerung, Errötungsreaktion) zu identifizieren. Allgemein wird davon ausgegangen, dass Replikanten aufgrund ihrer geringen emotionalen Reife bzw. Erfahrung merkliche Verzögerungen bei bestimmten Körperreaktionen zeigen sowie eine Unsicherheit, in sozialen Situationen adäquat zu (re)agieren.



Die Maschine wurde notwendig, weil flüchtige Replikanten oftmals ihr Erscheinungsbild verändern und/oder versuchen, alle Aufzeichnungen über ihre wahre Identität zu vernichten.

Blade Runners wird bei der Jagd nach Replikanten vom Gesetz ein enormer Handlungsspielraum eingeräumt.

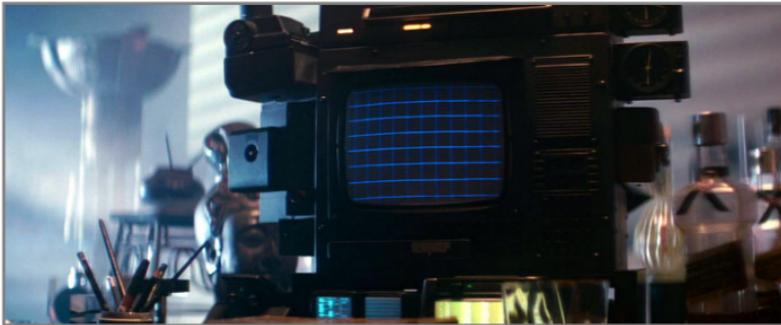


Dieser reicht so weit, dass sie in der Regel auch gedeckt sind, sollten sie bei der Replikantenjagd einen Menschen aus dem Verkehr ziehen.



>> **Esper.** Hochauflösender, intelligenter und vernetzter Polizeicomputer mit einer leistungsfähigen dreidimensionalen Auflösungskapazität und kryogenischem Kühlsystem.

Geräte des *Esper*-Netzwerks, dessen Zentrum der Großrechner eines jeden Plicedepartements ist, finden sich in Polizeispinnern sowie den Privatappartements von Polizeibeamten. Neben zahlreichen anderen Funktionen lassen sich mit einer *Esper*-Maschine Fotos mittels manipulativer 3D-Interpolation analysieren.



>> **Spinner.** Der generelle Ausdruck für alle fliegenden Autos zu Beginn des 22. Jahrhunderts. Nur speziell autorisierte Personen und die Polizei sind berechtigt, diese Fahrzeuge zu nutzen, die sowohl für den Straßenverkehr als auch zum vertikalen Abheben, Schweben und Hochgeschwindigkeitsflug in der Lage sind. Der Spinner wird von drei Motoren angetrieben: einem konventionellen Verbrennungsmotor, einem Jet-Motor und einem Anti-Gravitationsantrieb.



>> **Colonial Marines.** Zu Beginn des 22. Jahr-



hunderts hat die Menschheit verschiedene koloniale Standorte im Weltraum erschlossen. Gleichzeitig sind – trotz gestiegener Bedeutung der UN als regulierendes Zentralgremium – territoriale Streitigkeiten zwischen Na-

tionen und Machtblöcken nicht verschwunden. Im Gegenteil: Bei der Entdeckung und Besetzung neuer, attraktiver Gebiete auf anderen Himmelskörpern spielen Großmachtinteressen und Konkurrenzverhältnisse nach wie vor eine entscheidende Rolle. Oft ist es um Ressourcen, Schürfrechte und Versorgungsrouten bereits zu bewaffneten Auseinandersetzungen und sogar ganzen Raumschlachten und Bodenoffensiven gekommen. Militärische Kämpfe gab es auch im Zusammenhang mit den Abnabelungs- und Unabhängigkeitsbestrebungen einzelner Kolonien.

Daher sind militärische Truppen im Off-World-Bereich ein häufiger Anblick. Sie dienen nicht nur zur Absicherung von Interessen und Ansprüchen oder um Drohkulissen aufzubauen, sondern haben im Zuge der kolonialen Expansion weitere Aufgaben erhalten. Vor allem überwachen und dirigieren die



Marines die Replikantenarbeiter. Insbesondere auf diesem Feld gibt es nicht selten eine intensive, mächteübergreifende Zusammenarbeit der verschiedenen Militärcorps.



Insgesamt vier Machtblöcke konkurrieren bzw. kooperieren im Weltraum miteinander und stellen entsprechende Militärkontingente: die USA (US Colonial Marine Corps, USCMC), China (Chinese Space Defense Force, CSDF), Europa (European Colonial Marines, ECM) und Russland (Russian Space Troops, RST). Trotz des nicht zu unterschätzenden Einflusses von Europäern und Russen ist eine der großen Konfliktlinien von der Konfrontation zwischen USCMC und CSDF bestimmt, also von der Vormachtdominanz zwischen Amerikanern und Chinesen.

Durch die in den letzten Jahren deutlich gestiegene Eigenständigkeit einzelner Kolonien und den dortigen Aufbau von eigenen Privatarmeen ist die Militärpolitik kompliziert und widersprüchlich geworden. Gelegentlich ergeben sich sogar Allianzen zwischen irdischen Machtblöcken gegen bestimmte Kolonien, die ein besonderes Erpressungspotenzial durch ihre Rohstoffe besitzen.



>> **Terminus.** Der Dritte Weltkrieg, *Terminus* (Endstation) genannt, war eine Stunde Null für die Erde – eine Stunde Null, von der sie sich nie wieder erholte. Viele Informationen über die Zeit vor jenen apokalyptischen Jahren am Ende des 21. Jahrhunderts sind unwiederbringlich verloren gegangen – auch darüber, warum der Krieg eigentlich ausgebrochen war oder wer – falls überhaupt – ihn gewonnen hat. Was man weiß, ist, dass der endgültige Aufstieg der *Tyrell Corporation* zur mit Abstand wichtigsten Firma der Welt mit dem Untergang der Welt, wie man sie kannte, zusammenfiel. Große Armeen von Robotern sowie Androiden der *Nexus-3-* und *-4-*Serie waren von den Kriegsparteien gegeneinander ins Feld geschickt worden, was den Krieg beträchtlich in die Länge zog. Die nukleare Entfesselung war jedoch von den Menschen geplant und ins Werk gesetzt worden – mit allen entsprechenden Konsequenzen.



Als der Krieg endete, war nichts mehr wie früher. Zurück blieb ein verwüsteter, verdunkelter und in weiten Teilen radio-

aktiv verstrahlter Globus, auf dem binnen kurzer Zeit mehr als 85 Prozent aller Tier- und Pflanzenarten ausstarben, angefangen mit den Eulen. Der Großteil der um mehrere Milliarden dezimierten Menschheit ballt sich inzwischen in gewaltigen, immer weiter ausgeferteten Metropolen in den USA, Westeuropa, Russland, China und Südostasien. Infolge der massiven Strahlenschäden ist nur noch gut die Hälfte der Menschen überhaupt fortpflanzungsfähig. Ein beträchtlicher Teil der Geschädigten fristet als ‚Sonderfälle‘ an den Stadträndern eine klägliche Existenz.



Rick Deckard – bei mir *kein* Replikant

Eine der großen Fragen, die Fans von *Blade Runner* seit jeher, spätestens aber seit Veröffentlichung des *Director's Cut* von 1992, umtreibt, ist diese: Ist Rick Deckard in Wahrheit ein Replikant? Darüber gibt es bis heute sogar heftige, bisweilen emotionale Uneinigkeit zwischen Regisseur Ridley Scott („*He is a replicant!*“) auf der einen und Harrison Ford, den Drehbuchautoren (Hampton Fancher, David Peoples) und Produzent Michael Deeley auf der anderen Seite („*I never thought Deckard was a replicant. [That] little extra layer Ridley put in, that was just a bit of bullshit. Also an obfuscation.*“).



Sicherlich macht es den Reiz des Films aus, dass man ihn mit seiner Ambivalenz in verschiedene Richtungen interpretieren kann, dass immer ein Knistern des Was-wäre-wenn übrig bleibt. Was meine Deutung der Dinge und auch meine Fortsetzung *Beyond Humanity* betrifft, so ist Deckard jedoch *kein* Replikant. Er ist ein Mensch. Warum? Jetzt könnte ich natürlich zuerst einmal beginnen,

die Argumente aus dem Film heraus anzuführen – und es gibt starke Belege dafür, die gegen einen Replikanten Deckard sprechen. Nur ein paar Aspekte:

Wenn Replikanten auf der Erde so strikt verboten sind, warum sollte sich ausgerechnet in den Reihen der *Blade Runner* ein Replikant befinden? Weshalb sollte



die LAPD einen widerspenstigen, eigenbrötlerischen Jäger ‚programmieren‘ lassen, der sich mit seiner schwierigen Art selbst im Weg steht und dadurch latent die Erfüllung seiner Mission gefährdet – ist das nicht vollkommen ineffizient und gefährlich? Wenn Deckard ein Replikant ist, wie kommt es dann, dass er jeden Kampf mit anderen *Nexus-6*ern zu verlieren droht, ihnen physisch eindeutig unterlegen ist? Wie soll eine ‚Maschine‘ unter diesen Voraussetzungen erfolgreich ihren Job erledigen? Es ließen sich noch weitere Punkte anführen. Für mich persönlich liegen hier aber noch nicht einmal die wichtigsten Gegenargumente zur These, Deckard sei ein Replikant.

Insbesondere mit Blick auf eine Fortsetzung der Geschehnisse halte ich es zum einen für enorm wichtig, einen Menschen (Deckard) *und* einen Rep-

likanten (Rachael) als Protagonisten zu haben, um beide ‚Völker‘ zusammenzubringen, ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu beleuchten. Zum anderen aber – und das ist in meinen Augen noch bedeutsamer – macht es die Dramatik des Films aus, einen Menschen darzustellen, der die tiefe Kluft zu den auf der Erde so verhassten und angeblich so andersartigen Replikanten überwindet, indem ihm aufgrund seiner Erfahrungen mit Roy Batty und Co. Zweifel an der Richtigkeit seiner Überzeugungen kommen. Dieser Mensch entscheidet sich bewusst gegen sein altes Leben, reißt alle Brücken ab, zahlt also einen unglaublich hohen Preis, um mit dem neuesten *Nexus-6*-Modell Rachael zu fliehen. Das macht Deckard aus.



Zwei Replikanten zu haben, wäre da für die Qualität und das Ausmaß von Deckards Entscheidung bei weitem nicht dasselbe gewesen. Denn wäre er, wie Rachael, ein Biosynthet gewesen, hätte es keine Wahl mehr gegeben: Wenn Deckard leben will, *muss* er fliehen. Als Mensch aber gibt er für seine neu gewonnene Liebe und auch seine neue Sicht auf die Replikanten alles auf und lässt sich auf eine ungewisse Irrfahrt voller Entbehnungen, aber auch

Wunder ein, in denen sein altes Weltbild endgültig hinweggefegt wird.

Ohne den Menschen Deckard funktioniert die zentrale Metapher des Films nicht: Ein menschlicher Jäger, der die Menschheit vor dem vermeintlich Unmenschlichen (den Replikanten) beschützt, indem er jegliche Menschlichkeit in sich abtötet – und dadurch selbst zum Schurken wird. Ein Mann, der schließlich dahinter kommt, dass er eine Lüge gelebt hat. Der – wie Andrej Tarkowskij es ausdrücken würde – nicht mehr nur schaut, sondern zum ersten Mal sieht. „That’s the spirit!“, um es mit den Worten von Roy Batty zu sagen.



Julian Wangler

BLADE
RUNNER 2
Beyond Humanity



Rick Deckard ist auf der Flucht. Infolge seiner Begegnung mit Roy Batty ist sein brüchiges Weltbild endgültig in sich zusammengestürzt. Beseelt von der Erkenntnis, dass er die Replikantin Rachael liebt, setzt er nun alles daran, seine Begleiterin vor dem Griff der *Tyrell Corporation* in Sicherheit zu bringen. Deckard ist klar, dass er dazu die Erde verlassen muss. Doch seine ehemaligen Kollegen aus der *Blade Runner*-Einheit sind ihm auf den Fersen...

